

Evangelische Hochschule Nürnberg

Religionspädagogik und  
Kirchliche Bildungsarbeit

Bachelor-Thesis zur Erlangung des akademischen  
Grades

**Bachelor of Education**

**Mit Paulus Gemeindeleben planen und  
gestalten?!**

Anna-Lena Enser

Erstgutachterin: Prof. Dr. habil. Martina Plieth

Zweitgutachter: Prof. Dr. habil. Jörg Lanckau

Abgabetermin: 10. Juni 2020

## Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis .....	4
1. Einleitung .....	5
2. Paulus – Person, Theologie und Werk .....	6
2.1 Biographie und Bildung .....	6
2.2 Grundüberzeugungen .....	8
2.3 Werk und Wirken .....	10
3. Die Gemeinschaft der Glaubenden .....	13
3.1 Ein Leib, viele Glieder .....	15
3.1.1 Exegese von 1. Kor 12,12-31 .....	15
3.1.1.1 Vorüberlegungen .....	15
3.1.1.2 Sprachliche und sachliche Analyse .....	16
3.1.1.3 Aussageabsicht des Autors .....	17
3.1.1.4 Kontextuelle Analyse .....	18
3.1.1.5 Der Text im Gesamtkonzept .....	19
3.1.1.6 Ergebnis und Interpretation .....	20
3.1.2 Systematisch-theologische Erkenntnisse .....	21
3.2 Die Frage nach der Einheit der Kirche .....	23
3.3 Die paulinische Ethik als Leitbild der christlichen Gemeinschaft .....	25
3.3.1 Rezeption der paulinischen Ethik durch Martin Luther .....	27
3.3.2 Agape als Zeichen christlicher Gemeinschaft .....	28
4. Organisation von Gemeinde .....	30
4.1 Konstituierende Elemente einer Gemeinde .....	31
4.2 Miteinander von geistlichem Geschehen, Institution und Organisation .....	33
4.3 Ämter und Dienste innerhalb der Gemeinde .....	34
4.3.1 Ämter und Dienste der paulinischen Gemeinden .....	34
4.3.2 Ämter und Dienste der heutigen Gemeinden .....	37

4.3.3 Das Apostelamt heute .....	39
5. Zurück zum Ursprung? Wie sieht die Gemeinde der Zukunft aus?.....	41
5.1 Ein Blick auf mögliche Gemeindemodelle .....	41
5.2 Verwirklichung von paulinischem Gedankengut in den Gemeindemodellen .....	44
5.3 Missionarischer Gemeindeansatz von Michael Herbst .....	45
5.3.1 Voraussetzungen .....	45
5.3.2 ‚Fresh Expressions of Church‘ als Verwirklichung des Ansatzes .....	48
5.3.3 Chancen.....	50
5.3.4 Mögliche Probleme.....	53
5.4 Der Ansatz von Michael Herbst als zukunftsfähiges Gemeindemodell? .....	55
6. Fazit.....	56
Quellenverzeichnis.....	58
Eidesstattliche Erklärung.....	63

## Abkürzungsverzeichnis

Die Bibelstellen werden den Loccumer Richtlinien entsprechend abgekürzt.

AT = Altes Testament

Hg. = Herausgeber

Aufl. = Auflage

LUT = Lutherübersetzung 2017

Bd. = Band

n. Chr. = nach Christus

bspw. = beispielsweise

NGÜ = Neue Genfer Übersetzung

bzw. = beziehungsweise

NT = Neues Testament

CA = Confessio Augustana

PuK = Profil und Konzentration

ca. = circa

röm.-kath. = römisch-katholisch

dt. = deutsch

S. = Seite

Ebd. = Ebenda

u. = und

EKD = Evangelische Kirche in  
Deutschland

VELKD = Vereinigte Evangelisch-  
Lutherische Kirche Deutschlands

ELB = Elberfelder Bibel

Vgl. = Vergleiche

ELKB = Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Bayern

vmtl. = vermutlich

erw. = erweiterte

z. B. = zum Beispiel

ZB = Zürcher Bibel

## 1. Einleitung

„Im Jahr 2030 sind wir in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern als Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi eine lebendige, hoffnungsvolle und einladende Glaubensgemeinschaft, die aus dem Vertrauen auf Gottes Gegenwart von einem klar profilierten Miteinander geprägt ist.“<sup>1</sup> Dies wurde 2016 als Ergebnis des Reformprozesses mit dem Titel ‚Profil und Konzentration‘ – kurz: PuK – formuliert. Demnach soll Kirche bis 2022 grundlegend umstrukturiert werden.

Viele haben sich in den letzten Jahren Gedanken gemacht, wie Glauben in unserer Landeskirche im 21. Jahrhundert gelebt werden kann. Wie kann und muss man heute Gemeindeaufbau gestalten, um Menschen mit der frohen Botschaft von Jesus Christus zu erreichen. Der große Mitgliederschwund, Pfarrermangel und gesellschaftliche Herausforderungen drängen Kirchenleitung, Dekanate und Gemeinden, sich dieser Frage zu stellen. Dies führt auch dazu, dass wieder neu darüber nachgedacht wird, wofür Kirche eigentlich steht und was ihre Ziele sind.

Wirft man einen Blick auf die Anfänge der Christenheit, kommt man an Paulus und seinen Leistungen in Bezug auf Gemeindegründung und Gemeindeentwicklung nicht vorbei. Wie kein anderer steht der Apostel für ein missionarisches und zugleich nachhaltiges Konzept, Menschen an den christlichen Glauben und damit letztendlich an die entstehende Kirche heranzuführen. Seine Missionsreisen und seine Leidenschaft für das Evangelium haben einen großen Teil dazu beigetragen, dass sich der christliche Glaube auch in unseren Kulturkreisen verbreiten konnte. Seine Briefe nehmen einen großen Teil des Neuen Testaments ein und enthalten grundlegende Aussagen über das Evangelium und die Gemeinschaft der Glaubenden.

In dieser Arbeit wird zu klären sein, ob bestimmte paulinische Prinzipien auch heute noch gleichermaßen oder in veränderter Form Anwendung finden können. Wie können wir heute aus den Erfahrungen von Paulus lernen? Diese Arbeit will seiner Methodik auf den Grund gehen und beleuchten, wie und wo diese für heutige Gemeindemodelle fruchtbar gemacht werden kann.

---

<sup>1</sup> Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (2016): PowerPoint-Präsentation zum Thema Doppelter Perspektivwechsel. S. 10. Online verfügbar unter: <http://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/19-06-04-doppelter-perspektivwechsel.pdf> [Stand: 01.06.2020]

## 2. Paulus – Person, Theologie und Werk

Um zu verstehen, wie und warum Paulus als Theologe immer noch Einfluss auf unsere heutige Zeit und unsere Gemeindestrukturen hat, werden zu Beginn dieser Arbeit seine Lebensumstände, die Grundzüge seiner Theologie und sein Wirken in einem kurzen Überblick dargelegt.

### 2.1 Biographie und Bildung

Paulus wurde etwa zwischen 0 und 10 n. Chr. in Tarsus, im damaligen Kleinasien geboren. Die Stadt war bekannt für ihre Bildung. Philosophie (Stoa), Rhetorik und Dichtung wurden dort gelehrt und praktiziert. Deshalb kann sie wohl als „Metropole hellenistischer Kultur“<sup>2</sup> bezeichnet werden, unter deren Einfluss Paulus sicher stand. Seine Briefe zeugen von genauer Kenntnis der griechisch-hellenistischen Philosophie und deren literarischer Ausprägung. Sie stehen den ‚epistulae morales‘ des bekannten Philosophen Seneca in Bezug auf ihre Argumentationsstruktur, Einflechtung neuer Erkenntnisse und Rhetorik in nichts nach.<sup>3</sup> Zudem sprach Paulus neben Latein und Aramäisch/Hebräisch auch Koine, die internationale griechische Gemeinsprache seiner Zeit.<sup>4</sup> Es gilt als sehr wahrscheinlich, dass er das römische Bürgerrecht besaß, das ihm einige Privilegien zuteilwerden ließ. Argumente dafür sind die Reise zur Verhandlung und Verurteilung nach Rom, die Orientierung seiner Mission an den Provinzhauptstätten des Römischen Reichs, die Reisen Richtung Westen und der römische Name Paulus.<sup>5</sup> Er erlernte die handwerkliche Tätigkeit des Zeltmachers, die er auf seinen Missionsreisen ausübte und mithilfe derer er finanziell unabhängig blieb. Das alles zusammen ordnet ihn in die städtische Mittelschicht seiner Zeit ein.<sup>6</sup>

Die Vorfahren des Paulus gehörten dem israelitischen Stamm Benjamin an, was seine Namensgebung (Saul, erster König Israels) beeinflusste und waren Teil der jüdischen Diaspora.<sup>7</sup> In Apg 22,3 und 26,5 bezeichnet der Evangelist Lukas die Gruppe der Pharisäer, zu der Paulus gehörte, als „strengste[n] Richtung unsres Glaubens“<sup>8</sup>, die sich nicht nur strikt an die geschriebenen Gesetze der Tora gehalten hat, sondern auch an die

---

<sup>2</sup> Schnelle, Udo (2014): Paulus. Leben und Denken. 2. Aufl. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH. S. 41.

<sup>3</sup> Vgl. Ebd.: S. 46.

<sup>4</sup> Sanders, Ed Parish (2009): Paulus. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam. S. 20.

<sup>5</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 42ff.

<sup>6</sup> Vgl. Ebd.: S. 46f.

<sup>7</sup> Vgl. Ebd.: S. 39ff.

<sup>8</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.) (2016): Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung. Lutherbibel revidiert 2017. Mit Apokryphen. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft. Apg 26,5.

überlieferten Bestimmungen der Väter des Volkes. Ob Paulus für seine Ausbildung zum Pharisäer die Schule von Gamaliel I. besuchte, ist umstritten;<sup>9</sup> fest steht allerdings, dass er sich in den jüdischen Schriften, vor allem der Tora, sehr gut auskannte. Dies bezeugen seine Briefe, in denen er einige Stellen aus der Schrift zitiert und auslegt, um seine Theologie zu untermauern.

Sicher belegt ist auch die Verfolgung der ersten Christen, die er aus eigenem Antrieb durchführte, weil er der Schrift und Überlieferung, im Vergleich zu anderen, besonders stark nacheiferte. Er bestätigt diesen Eifer in seinen Briefen an die Galater, Korinther und Philipper. Über den genauen Ablauf der Verfolgung können nur Vermutungen angestellt werden. Obwohl die Apostelgeschichte präzise Angaben zu seiner Verfolgungsstrategie macht, bestätigt Paulus dies in keinem seiner Briefe. Es wird angenommen, dass die genaue Ausführung der Verbrechen des Paulus an den ersten Christen ein Stilmittel des Evangelisten Lukas ist, mit dem er Paulus radikale Kehrtwende zu Christus hin und seinen Einsatz für das Evangelium auf besondere Weise hervorhebt.<sup>10</sup>

Zu seinem Berufungserlebnis um ca. 33 n. Chr. gibt es im NT unterschiedliche Ausführungen: Die Apostelgeschichte erzählt von einem gleißenden Licht auf der Straße nach Damaskus und der Stimme Jesu, die zu Paulus spricht (Apg 22,6-11). Der Galaterbrief kennt nur die Offenbarung Jesu an Paulus, ohne weitere Zeichen (Gal 1,16) und der Korintherbrief spricht davon, dass Paulus Jesus tatsächlich gesehen hat (1. Kor 9,1). Wenn Paulus selbst dieses Ereignis erwähnt, dann um seine Stellung als Apostel zu begründen und zu verteidigen, denn als Apostel galt man nur, wenn man Jesus zu Lebzeiten nachgefolgt oder er einem als Auferstandener erschienen war und man seine Berufung direkt von ihm erhalten hatte.<sup>11</sup>

Paulus strebte in allem was er tat, sei es als Pharisäer oder dann als Apostel, danach, der Beste zu sein und sich von anderen durch seine Arbeit, Fleiß und Mühe abzuheben. In seinen Augen gelang ihm das auch und so scheint in seinen Briefen an manchen Stellen ein sehr selbstbewusster, fast schon prahlender Paulus durch. Allerdings muss auch er Schwächen einräumen. So sagten wohl die Korinther über ihn, seine Briefe und seine Erkenntnisse seien zwar sehr glaubwürdig und gut, aber seine Ausstrahlung und Predigt, wenn er persönlich anwesend sei, würden eher ungeschickt und nicht überzeugend wirken.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 51ff.

<sup>10</sup> Vgl. Ebd.: S. 74ff.

<sup>11</sup> Vgl. Ebd.: S. 84.

<sup>12</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 24f.

Über seinen Tod ist nichts Genaues bekannt. Er starb zwischen 62 und 64 n. Chr. vermutlich als Märtyrer in Rom, nachdem er dort einige Zeit in Gefangenschaft verbracht hatte.<sup>13</sup> Die Apostelgeschichte berichtet zwar ausführlich über seine Gefangennahme in Jerusalem, die Prozesse und Verteidigungen des Paulus und über die abenteuerliche Reise nach Rom, aber über seinen Aufenthalt dort verliert sie nur wenige Worte und über sein Ende schweigt sie völlig.<sup>14</sup> Lediglich der Klemensbrief (1. Klem 5,1-7) gibt Auskunft über den Tod des Paulus. Darin erwähnt der Autor, dass Paulus sein Werk mit der Erreichung der Grenze des Westens (vermutlich Rom) vollendete, weil er in der ganzen Welt das Evangelium verkündet hatte.<sup>15</sup>

## 2.2 Grundüberzeugungen

Als Startpunkt seiner radikal veränderten Denkweise kann das Damaskusgeschehen um 33 n. Chr. gesehen werden. Der Theologe Schnelle ordnet dem Ereignis vier Erkenntnisse des Paulus zu diesem Zeitpunkt zu: Er stellt fest, dass Gott auf eine neue Art und Weise das Heil offenbart. Weiter versteht er Jesus von Nazareth als Gottes Offenbarung, in der sich das Wesen Gottes zeigt. Er erkennt, dass die Glaubenden durch den auferstandenen Christus auch in dieser Welt bereits Anteil an der Heilswirklichkeit Gottes haben und er begreift, dass dies Auswirkung auf sein eigenes Leben haben wird, weil er sich von Gott berufen fühlt, diese Botschaft in die Welt zu tragen. Allerdings kann Paulus Erlebnis bei Damaskus nicht seine gesamte Theologie erklären. Sie hat sich über die Jahre seines Wirkens entwickelt und systematisiert. Das Damaskusgeschehen war lediglich die erste einprägende religiöse Erfahrung, auf der Paulus nach und nach seine Theologie aufbaute.<sup>16</sup>

Wie auch heute noch, wurde Paulus als Mensch seiner Zeit von den unterschiedlichsten Umständen in seinem Denken und Handeln geprägt. Einige seiner theologischen Grundannahmen und Auffassungen entnimmt er bspw. dem hellenistischen Judentum. Paulus geht somit vom Monotheismus aus, der besagt, dass keine anderen Götter außer dem Gott Abrahams existieren, der alles geschaffen und alleine die Macht hat, über Leben und Tod zu bestimmen. Dennoch gibt es in seiner Vorstellung gottfeindliche Mächte, zu denen Paulus unter anderem die Sünde zählt, die Menschen versklavt und aus der sie sich selbst nicht befreien können, weshalb sie die Erlösung durch Christus brauchen.<sup>17</sup> Auch

---

<sup>13</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 29.

<sup>14</sup> Vgl. EKD 2016: Apg 21-28.

<sup>15</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 30.

<sup>16</sup> Vgl. Schnelle S. 89ff.

<sup>17</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 58f.



behält Paulus die Vorstellung eines Gerichts am Ende aller Tage bei. Jedoch wird der Mensch nicht, wie nach dem Glauben des antiken Judentums, durch das Halten des Gesetzes gerecht, sondern erlangt das Heil aufgrund der Gnadentat Christi am Kreuz. Auch die Auferstehung, die eine für Pharisäer gängige Annahme war, spielte für Paulus eine große Rolle.<sup>18</sup> Allerdings spricht er nicht, wie die typisch pharisäische Annahme, von der leiblichen Auferstehung, sondern von einem „geistlichen Leib“<sup>19</sup> und einer Verwandlung, die schon ab dem Zeitpunkt stattfindet, an dem man Christus als seinen Herrn anerkennt.<sup>20</sup> Er behält außerdem die jüdische Überzeugung bei, dass Gott alles in der Geschichte geplant hat und nach seinem Willen lenkt. Daraus folgend ergeben sich aber auch schwierige Fragen, wie z. B. warum Sünde existiert oder ob der Mensch überhaupt noch frei entscheiden kann, wenn Gott sowieso alles lenkt. Paulus versucht diese Fragen zu beantworten, indem er die Sünde als von Gott gewollt bezeichnet. Sie hat in Gottes Plan aber den Sinn, den Menschen aufzuzeigen, dass sie ihren schlechten Angewohnheiten und Taten nicht aus eigener Kraft entfliehen können, sondern von Gott selbst erlösungsbedürftig sind und sich somit zu Christus hinwenden, von dem die Erlösung ausgeht. Paulus Ausgangspunkt ist die Soteriologie. Von da aus denkt er zurück und ordnet die vergangenen Ereignisse in den Heilsplan Gottes ein, nach welchem dieser die Welt erst verdammen musste, damit er sie durch Christus retten konnte. Freien Willen und Prädestination stellt er, genau wie im hellenistischen Judentum seiner Zeit problemlos nebeneinander. Eine Erklärung, „wie die menschliche ‘Freiheit zur Sünde‘ sich zur göttlichen Determinierung allen Geschehens verhält“<sup>21</sup>, wird nicht gegeben.<sup>22</sup> Doch nicht nur die jüdische Denkweise, sondern auch die Philosophie seiner Zeit prägten die paulinische Theologie. In der Philosophie geht es darum, das Streben des Menschen als Abbild Gottes nach dem Guten zu analysieren und Handlungsanweisungen für ein gelingendes Leben zu geben. So stellen zwei große philosophische Schulen um die Zeitenwende vier Tugenden des Menschen heraus, die auch den Göttern anhafteten: Einsicht, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Parallel dazu stellte auch Paulus für das Christentum eine Art Tugend auf: Sich durch den Glauben an Jesus Christus auf die gute Seite stellen. Schnelle zählt zudem sieben Punkte eines guten Philosophen auf, die ebenso auf Paulus Art und Weise der Verkündigung passen und die ihm in den Städten, in denen Philosophie einen hohen Stellenwert besaß, Gehör verschaffte. Der christliche

---

<sup>18</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 54ff.

<sup>19</sup> EKD 2016: 1. Kor 15,44.

<sup>20</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 53f.

<sup>21</sup> Ebd.: S. 69.

<sup>22</sup> Vgl. Ebd.: S. 64-70.

Glaube wurde nicht zuletzt durch den Stil des Paulus attraktiv für die Menschen dieser Zeit.<sup>23</sup>

Zusammenfassend lässt sich die grundlegende Botschaft von Paulus, die er an allen Orten, an die er kam, erzählte, in wenigen Worten wiedergeben: Er verkündigte, dass Gott seinen Sohn gesandt hat, dass dieser zur Errettung von Schuld gekreuzigt wurde, auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist und bald wiederkommen wird. Wer das glaubt und in ihm ist, wird ewig leben.<sup>24</sup>

### 2.3 Werk und Wirken

Paulus sah sich von Gott dazu beauftragt in alle Welt zu gehen und das Evangelium von Jesus Christus den Heiden zu verkündigen. Dabei bevorzugte er Orte, an denen man diese Botschaft noch nicht gehört hatte und wo die Menschen ihr noch unvoreingenommen zuhören konnten und sie aufnahmen.<sup>25</sup> Mit derselben Leidenschaft und Überzeugungskraft, mit der er die Gemeinden zuerst verfolgte, arbeitete und bemühte er sich später für deren Aufbau und Erhalt. Paulus war der festen Überzeugung, dass die Botschaft, die er den Menschen brachte, direkt von Gott kam und lies deshalb auch keine andere, als seine eigene Version des Evangeliums, gelten.<sup>26</sup>

Um seinem Auftrag, den Heiden das Evangelium zu bringen, nachzukommen, begab er sich auf drei große Missionsreisen. Dabei orientierte er sich von Jerusalem aus nach Westen und sah als geographisches Ziel seiner Mission Spanien an, die damals westlichste Provinz des Römischen Reichs.<sup>27</sup> Der Evangelist Lukas beschreibt den Ablauf und die Stationen der missionarischen Tätigkeit des Paulus relativ ausführlich. Die zeitlichen Abläufe weichen, je nach Quelle der Informationen, mal mehr und mal weniger von der Apostelgeschichte ab.<sup>28</sup> Seine erste Reise führte Paulus zusammen mit Barnabas von Antiochia aus über Zypern bis nach Galatien und wieder zurück. Anschließend fand etwa um 48 n. Chr. in Jerusalem das Apostelkonzil statt, an dem die Jerusalemer Apostel zusammen mit Paulus und Barnabas darüber diskutierten, ob die Heiden, die sich zu Christus bekennen, beschnitten werden sollten, oder nicht. Paulus und Barnabas vertraten die Meinung, dass die Heiden, sowie auch die Juden, die Christus als ihren Herrn

---

<sup>23</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 63ff.

<sup>24</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 39.

<sup>25</sup> Vgl. EKD 2016: Röm 15,20.

<sup>26</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 148 u. S. 158.

<sup>27</sup> Vgl. Maschmeier, Jens-Christian: Paulus: Der Missionar. Zeitgeschichtliche, biographische und theologische Wechselwirkungen der paulinischen Mission. In: Wick, Peter (Hg.) 2006: Paulus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 163.

<sup>28</sup> Vgl. Wick, Peter (Hg.) 2006: Paulus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 77f.

annahmen, allein aufgrund ihres Glaubens an ihn gerecht würden, die Beschneidung also unnötig sei.<sup>29</sup> Gal 2 und Apg 15 unterscheiden sich in einigen Details in ihrem Bericht über diese Auseinandersetzung. In Bezug auf die Lösung des Konflikts stimmen sie allerdings überein: Die Mission der Heiden sollen weiterhin Paulus und seine Mitarbeiter nach ihren bisherigen Vorgehensweisen übernehmen. Doch schon im Sommer desselben Jahres kam es zu einem weiteren Zwischenfall in Antiochia, bei dem Petrus eine zentrale Rolle spielte. Paulus kritisierte dessen Verhalten, sich von der Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen zurückzuziehen, um die jüdischen Speisevorschriften nicht zu verletzen, obwohl er beim Apostelkonzil noch die Einheit zwischen Juden- und Heidenchristen befürwortete. Vermutlich trat Paulus seine zweite Missionsreise ohne Barnabas an, weil dieser sich ebenfalls auf die Seite von Petrus stellte. Sie führte ihn durch Kleinasien nach Europa mit Halt in Philippi, Thessalonich und Athen. Unterwegs besuchte er bereits bestehende Gemeinden. In Korinth hielt er sich etwa eineinhalb Jahre auf, gründete in der Stadt selbst und wohl auch im Umland neue Gemeinden, zog dann weiter nach Ephesus und beendete seine Reise in Antiochia, von wo aus er kurze Zeit später zu seiner 3. Missionsreise aufbrach. Während dieser Reise hatte er einen Aufenthalt von zwei bis drei Jahren in Ephesus. Dort bestand bereits eine christliche Gemeinde. Es wird angenommen, dass Paulus zusammen mit seinen Mitarbeitern diese Stadt als Ausgangspunkt für seine Mission in der Provinz Asia nutzte. Währenddessen besuchte er die Gemeinde in Korinth, um bei Unstimmigkeiten innerhalb der Gemeinde zu vermitteln. Laut Röm 15,25 war der Grund der Reise die Kollekte, die er in den Gemeinden unterwegs einsammelte und nach Jerusalem brachte. Nach mehreren Gefängnisaufenthalten während seiner Missionsreisen, war Jerusalem nun tatsächlich das Ende seiner Freiheit. Von dort aus wurde er zur Verhandlung nach Rom überführt, wo er schließlich starb.<sup>30</sup>

Auf seinen Missionsreisen nutzte Paulus die günstigen Bedingungen seiner Zeit. So z. B. die griechische Allgemeinsprache Koine, vergleichbar mit dem heutigen Englisch, die selbst weniger gebildete Leute sprachen. Dadurch war der Weg für die Kommunikation mit den Menschen in Kleinasien und Griechenland geebnet. Die Reisemöglichkeiten innerhalb des Römischen Reichs waren zudem vielfältig. Ein durch die Römer gut ausgebautes Straßennetz führte durch viele Handelszentren und ermöglichte das Fahren mit einem Wagen. Paulus reiste allerdings häufig zu Fuß oder mit dem Schiff. Um problemlos von einer Region in die andere zu kommen und den Handel und Austausch

---

<sup>29</sup> Vgl. EKD 2016: Gal 5,6.

<sup>30</sup> Vgl. Lips, Hermann von (2010): Timotheus und Titus. Unterwegs für Paulus. 2. Aufl. In: Böttrich, Christfried / Lux, Rüdiger: Biblische Gestalten. Bd. 19. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. S. 27-32.

zwischen den Provinzen aufrecht zu erhalten, spielte die Pax Romana, der römische Friede, eine wichtige Rolle. Sie sicherte die Einheit und damit den Frieden des Römischen Reichs nach innen und außen, sorgte allerdings auch dafür, dass sich alle Macht letztendlich auf Rom und den Kaiser dort konzentrierte.<sup>31</sup>

Aus der Apostelgeschichte geht hervor, dass Paulus ganz unterschiedliche Orte für seine Verkündigung wählte: In Synagogen, auf Marktplätzen, im Gefängnis, im Lehrsaal und in Privathäusern. Dabei achtete er darauf, dass er finanziell unabhängig blieb und somit auf keinen Geldgeber angewiesen war, der ihm Vorschriften in Bezug auf Art und Inhalt seiner Botschaft machte. Glücklicherweise konnte er überall, wo er hinkam, den Beruf des Zeltmachers ausüben, sodass er sich selbst versorgen konnte.<sup>32</sup> Wenn er eine Gemeinde gründete, blieb er so lange, bis sich die nötigen Strukturen gebildet hatten, damit die Gemeinde sich eigenständig leiten konnte und seine persönliche Anwesenheit nicht mehr nötig war. Das hatte zur Folge, dass er seine Reisen je nach Bedarf für kürzere oder längere Zeit unterbrach. Man kann ihn deshalb nur bedingt in die Reihe der Wandermissionare und –propheten dieser Zeit einordnen.<sup>33</sup>

Paulus lebte in ständiger Sorge darum, ob seine Botschaft von Jesus Christus bei den Menschen ankam, dort weiter wirkte und sich festigte.<sup>34</sup> Mit seinen Gemeinden in Thessalonich, Korinth, Philippi und Galatien, die er auf seinen Missionsreisen gegründet hatte<sup>35</sup>, blieb er also durchweg in Kontakt. Dies tat er durch Mitarbeiter, wie Timotheus oder Titus, die er dorthin sandte, um zu erfahren, wie es ihnen erging, und durch Briefe, die er an die Gemeinden schrieb. Diese Briefe sind heute noch erhalten und Teil der Schriften des NT. Allerdings unterscheidet man solche, welche Paulus selbst als Autor haben, von jenen, die Paulus zugeschrieben werden, weil sie seinem Stil entsprechen und von seinen Schülern nach seinem Tod verfasst wurden. Zu den echten Paulusbriefen zählen der 1. Thessalonicherbrief, 1. und 2. Korintherbrief, Philipperbrief, Philemonbrief, Galaterbrief und der Römerbrief. Zu den Deuteropaulinen gehören der Epheserbrief, Kolosserbrief und der 2. Thessalonicherbrief. Die Pastoralbriefe, 1. und 2. Brief an Timotheus und der Brief an Titus, wurden erst während des Übergangs vom ersten ins zweite Jahrhundert verfasst.<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 132-136

<sup>32</sup> Vgl. Ebd.: S. 147f.

<sup>33</sup> Vgl. Ebd.: S. 144.

<sup>34</sup> Vgl. EKD 2016: Gal 2,2; 1. Thess 3,5; Phil 2,16.

<sup>35</sup> Vgl. Bormann, Lukas (2014): Bibeldkunde. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 242.

<sup>36</sup> Vgl. Ebd.: S. 252f.

### 3. Die Gemeinschaft der Glaubenden

Nach dem Pfingstwunder in Jerusalem versammelten sich immer mehr Menschen, die eines gemeinsam hatten: Den Glauben an Jesus Christus. Es entstand eine neue Glaubensrichtung, völlig neue soziale Konstellationen aus Juden, Heiden, Sklaven und Freien, die vorher nicht denkbar gewesen wären. Wie sollte man diese Gemeinschaft nennen? Paulus bezeichnete sie häufig als ‚Glaubende‘, womit er das für ihn wichtigste Merkmal dieser Gruppe herausstellte. Er nannte sie nicht die ‚Getauften‘, was deutlich macht, dass der Glaube seiner Meinung nach das Ausschlaggebende für die christliche Identität ist.<sup>37</sup> Das soll jedoch nicht die Bedeutsamkeit, die Paulus der Taufe zumisst, schmälern. Die Identität der Glaubenden zeigt sich in den Zusammenkünften der Gemeinde. Der soziale Status, der im Alltag des Römischen Reiches vorherrschte, war dort aufgehoben. So waren Frauen und Männer, Sklaven und Freie in diesem besonderen Setting gleichgestellt. Die neue Strömung erfreute sich nicht zuletzt deshalb großer Attraktivität in der Antike, weil man „hier zwischen christlicher und bürgerlicher Existenz nicht mehr trennen musste[n], sondern das neue Sein in Christus wirklich befreiend leben konnte[n].“<sup>38</sup> Obwohl Gal 3,28 als soziale Revolution dieser Zeit gelten könnte, war Paulus nicht für eine generelle Auflösung der sozialen Rollen in der Gesellschaft. Der Glaube an Christus soll Einfluss auf alle Lebensbereiche haben, nicht nur auf die gottesdienstliche Praxis bezogen werden. Deshalb ändern sich aber nicht zwangsläufig die Strukturen der Gesellschaft, sondern der Umgang der einzelnen Menschen miteinander. So soll ein Herr seinen Sklaven zuallererst als Bruder im Herrn wahrnehmen und damit die „christliche Identität über die alltagsweltliche dominieren“<sup>39</sup> lassen.

Im ersten Korintherbrief finden wir ein gutes Beispiel für eine paulinische Gemeinde. Sie bestand wohl nicht aus den einflussreichen und mächtigen Menschen dieser Zeit, sondern ihre Mitglieder kamen aus der Unter- und Mittelschicht. Der sogenannte Lasterkatalog aus 1. Kor 6,9ff. zeigt, dass sie in ihrem bisherigen Leben nicht nach dem Gesetz Gottes gelebt hatten und ihre neu erworbene Freiheit in Christus falsch deuteten. Sie stritten untereinander über Glaubensgrundsätze und hegten Konkurrenzgedanken. Diese Gemeinde bezeichnet Paulus als Gemeinde Gottes, als geheiligt und gerechtfertigt durch Christus. Es erscheint paradox und heilsam zugleich. Paradox, weil sie von außen

---

<sup>37</sup> Vgl. Wolter, Michael (2011): Paulus. Ein Grundriss seiner Theologie. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. S. 260ff.

<sup>38</sup> Schnelle 2014: S. 152.

<sup>39</sup> Wolter 2011: S. 323.

betrachtet, gar nicht dem entspricht, was man sich unter den Worten heilig und gerecht vorstellt und dennoch heilsam, weil diese Eigenschaften nicht von den Menschen selbst kommen, sondern von Gott in Gnade und Liebe und im Glauben an Christus zugesprochen werden. Die Gemeinde ist heilig, weil Christus heilig ist und sie sein Leib ist. Für Paulus hat die Gemeinde Gottes also eine geistliche Dimension, die nach außen hin nur stückweise sichtbar wird.<sup>40</sup> Somit ließe sich der Rechtfertigungsgedanke, der für das Individuum gilt, ebenso auf die Gemeinde übertragen.

Immer wieder taucht der Begriff ‚ekklesia‘ als Bezeichnung für die Gemeinschaft der Glaubenden, in der Apostelgeschichte und in den Paulusbriefen auf, womit man heute die christliche Gemeinde assoziiert. Allerdings bezeichnet er in der Antike lediglich die Zusammenkunft auf eine bestimmte Zeit. Der Zusatz ‚thou theou‘ (dt. Genitiv: Gottes) zeigt an, dass sich diese Versammlung nicht aus sich selbst heraus begründet, sondern von Gott initiiert und zusammengeführt wird,<sup>41</sup> womit z. B. die Gottesdienstfeier gemeint ist. Sie fand einmal in der Woche, wohl am ersten Tag, statt und beinhaltete ein gemeinsames Essen, bei welchem dem Tod und der Auferstehung Jesu gedacht wurde.<sup>42</sup> Paulus verwendet den Begriff ‚ekklesia‘ allerdings auch als Gruppenbezeichnung, in der zum Ausdruck kommt, dass sich ihre Identität ursprünglich aus diesen Versammlungen gründet, meint damit jedoch nicht die Gesamtheit der Christen in der Welt. Diese Entwicklung des Begriffs vollzog sich vor allem in den nachpaulinischen Schriften. Dort kann ‚ekklesia‘ sowohl die Gesamtkirche, die Ortsgemeinde oder die Ortsgemeinden innerhalb einer Stadt bezeichnen.<sup>43</sup> Manche Theologen, wie z. B. Leonhard Goppelt sehen aber bereits im ersten Korintherbrief Hinweise darauf, dass Paulus ein umfassendes Verständnis von Kirche in ihren unterschiedlichen Ausprägungen hatte.<sup>44</sup> Bis heute wird der Begriff ‚ekklesia‘ mit ‚Kirche‘ übersetzt und sowohl für die Gemeinde vor Ort als auch für die Gesamtheit der Christen weltweit verwendet.

---

<sup>40</sup> Vgl. Goppelt, Leonhard (1991): *Theologie des Neuen Testaments*. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 472f.

<sup>41</sup> Vgl. Pöhlmann, Horst Georg (2002): *Abriss der Dogmatik. Ein Kompendium*. 6. überarb. u. erw. Aufl. Gütersloh: Gütersloher. S. 322.

<sup>42</sup> Vgl. Banks, Robert J.: Art. Gemeinde. III. Neues Testament. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Online verfügbar unter [http://dx.doi.org.evh.n.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_08312](http://dx.doi.org.evh.n.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_08312) [Stand: 27.03.2020]

<sup>43</sup> Vgl. Wolter 2011: S. 266-269.

<sup>44</sup> Vgl. Goppelt 1991: S. 473f.

### 3.1 Ein Leib, viele Glieder

„Wenn die Worte fehlen, weil Neues beginnt, sind Metaphern Mittel der Verständigung.“<sup>45</sup> Eins der prägendsten Bilder für unser heutiges Verständnis von Gemeinde ist das vom einen Leib mit vielen Gliedern aus 1. Kor 12,12-31.

#### 3.1.1 Exegese von 1. Kor 12,12-31

Diese Bibelstelle 1. Kor 12,12-31 soll nun mithilfe einer Exegese näher betrachtet werden.

##### 3.1.1.1 Vorüberlegungen

Die Perikope befindet sich in der zweiten Hälfte des ersten Korintherbriefs. Sie führt die Aufzählung der unterschiedlichen vom Geist gegebenen Charismen in 1 Kor 12, 1-11, die ihr voranstellen, weiter aus und zeigt mithilfe des Bildes vom einen Leib und den vielen Gliedern, dass ein Organismus und dementsprechend auch die Gemeinde von der Vielfalt dieser Geistesgaben leben.<sup>46</sup> Im Anschluss an die Perikope befindet sich das 13. Kapitel des ersten Korintherbriefs, das ganz dem Wesen der Liebe gewidmet ist. Es wirkt wie ein Einschub zwischen 1. Kor 12 und 1. Kor 14, weil 1. Kor 14,1 das Thema des letzten Verses von 1. Kor 12 wieder aufgreift: Das Streben nach dem Größeren. In 1 Kor 12,31 sind das die größeren Gaben, in 1 Kor 14,1 die Liebe.<sup>47</sup>

Zum Übersetzungsvergleich wurden die Lutherbibel (2016), die Zürcher Bibel (2007), die Elberfelder Bibel (1985/1991/2008) und die Neue Genfer Übersetzung (2011) herangezogen.<sup>48</sup> Die ersten drei stimmen in ihrer Übersetzung in den meisten Teilen überein, während die NGÜ an einigen Stellen anders übersetzt, bzw. Stilmittel abändert. So z. B. in den Versen 15 und 16, in denen LUT, ZB und ELB jeweils mit einer rhetorischen Frage abschließen, während die NGÜ es als Aussage formuliert. Bei den Versen 29 und 30 verhält es sich genauso. Lediglich in Vers 17 verwenden alle vier Übersetzungen rhetorische Fragen, um den Lesenden den Sachverhalt nahe zu bringen. Die ZB unterscheidet sich in Vers 13 von den anderen Übersetzungen, weil sie davon

---

<sup>45</sup> Gerber, Christine: Ekklesiologische Metaphern in den paulinischen Briefen. In: Horn, Friedrich W. (Hg.) (2013): Paulus Handbuch. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 413.

<sup>46</sup> Vgl. Merklein, Helmut / Gielen, Marlis (2005): Der erste Brief an die Korinther. Kapitel 11,2 – 16,24. In: Hoppe, Rudolf / Wolter, Michael (Hg.): Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum Neuen Testament. Gütersloh: Gütersloher (Bd. 7 Teilbd. 3). S. 133.

<sup>47</sup> Vgl. Klauck, Hans-Josef (1984): 1. Korintherbrief. In: Gnllka, Joachim / Schnackenburg, Rudolf: Die neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung. Würzburg: Echter (Bd. 7). S. 93.

<sup>48</sup> Übersetzungsvergleich online verfügbar unter: <https://www.bibleserver.com/LUT.ZB.ELB.NG%C3%9C/1.Korinther12%2C12-31> [Stand: 15.03.2020]

ausgeht, dass die Korinther *in einen Leib hineingetauft* werden, der somit bereits besteht, während bei den Anderen *zu einem Leib getauft* wird. Der Leib entsteht also erst durch die Taufe.<sup>49</sup> Interessant ist auch, dass die ZB Vers 31a als Frage formuliert, während die anderen drei an dieser Stelle den Imperativ verwenden. Grammatikalisch ist beides möglich, inhaltlich ergibt laut Klaiber aber nur eine Frage Sinn, weil der Imperativ gegen das sprechen würde, was Paulus zuvor dargelegt hat.<sup>50</sup> Merklein und Gielen schließen sich dieser Ansicht an, verteidigen den Imperativ der LUT ELB und NGÜ aber damit, dass Paulus diese Aussage bewusst in Ironie überspitzt.<sup>51</sup> Die NGÜ übersetzt „Bemüht euch um die Gaben, die der Gemeinde am meisten nützen!“<sup>52</sup> Demnach stimmt sie mit Klauck überein, welcher der Meinung ist, dass Paulus dazu aufruft, nach den Gaben zu streben, die den größten Nutzen für die Gemeinde haben.<sup>53</sup>

Die Perikope war in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte aktuell. V13 wurde immer wieder durch zeitlich relevante Gegensatzpaare ergänzt, um zu verdeutlichen, dass innerhalb der Gemeinde keine Unterschiede im sozialen Stand gemacht werden. Dies zeichnet die Kirche auch heute noch gegenüber anderen Vereinen und Gemeinschaften aus. Seit der Aufspaltung der einen Kirche in verschiedene Konfessionen sieht man sich immer wieder vor die Frage gestellt, wie man zusammen den Leib Christi verkörpern kann. Ökumenische Bewegungen in heutiger Zeit leisten einen großen Beitrag dazu, sich als Christen einem gemeinsamen Leib zugehörig zu fühlen. Dennoch bleiben Kirchenspaltungen bestehen und die Einheit des einen Leibes, wie sie Paulus beschreibt, ist dadurch nicht vollständig möglich. Man könnte aber die verschiedenen Kirchengemeinschaften auch als Glieder des einen Leibes betrachten, die in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit eins sind, weil sie sich alle zu Jesus Christus und seinem Evangelium bekennen.<sup>54</sup>

### 3.1.1.2 Sprachliche und sachliche Analyse

In Bezug auf die Gliederung der Perikope schließe ich mich der Arbeit von Merklein und Gielen an. Vers 12 schildert das Thema der Einheit in der Vielfalt, die Verse 14-26

---

<sup>49</sup> Vgl. Klaiber, Walter (2011): Die Botschaft des neuen Testaments. Der erste Korintherbrief. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener: S. 201.

<sup>50</sup> Vgl. Ebd.: S. 209.

<sup>51</sup> Vgl. Merklein / Gielen 2005: S. 144.

<sup>52</sup> Neue Genfer Übersetzung online verfügbar unter: <https://www.bibleserver.com/NG%C3%9C/1.Korinther12%2C31> [Stand: 15.03.2020]

<sup>53</sup> Vgl. Klauck 1984: S. 93.

<sup>54</sup> Vgl. Schrage, Wolfgang (1999): Der erste Brief an die Korinther. (1Kor 11,17-14,40). In: Brox, Norbert et al.: EKK. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener (Bd. VII / Teilbd. 3). S. 247-251.



enthalten das Bild vom Leib, Vers 27 kommt auf das Thema zurück und fasst das bisherige zusammen. Die Verse 28-30 übertragen das Bild auf die Wirklichkeit der Gemeinde und Vers 31 leitet zum folgenden Kapitel über.<sup>55</sup> Paulus zeigt mit dem in sich verschlungenen Vers 12 die Komplexität des Themas auf: Einheit trotz Vielfalt. Er vergleicht dieses Phänomen mit Christus und möchte damit das Fundament christlicher und damit gemeindlicher Identität ganz an den Anfang seiner Ausführungen stellen.<sup>56</sup> In Vers 27 wird deutlich, dass Paulus es nicht bei einem Vergleich belässt, sondern durch die Floskel „ihr seid der Leib Christi“<sup>57</sup> deutlich macht, dass die Gemeinde das lebendige Abbild Jesu Christi ist. Wo Christus gegenwärtig ist, dort findet Gemeinde statt.<sup>58</sup> Klaiber findet für diesen Vorgang gute Worte: „Die Rede von der Gemeinde als Leib Christi bleibt bildhafte Rede und bildet doch die Wirklichkeit ab.“<sup>59</sup> Beachtenswert ist außerdem die Aufzählung der unterschiedlichen Charismen ab Vers 28. Es ist eine gewisse Rangfolge der drei erwähnten Ämter Apostel, Propheten und Lehrer zu erkennen. Allerdings darf sie laut Schrage und Klauck nicht als „hierarchische Abstufung“<sup>60</sup> der Ämter verstanden werden, sondern misst sich an deren Stellenwert für die jeweilige Gemeinde. Auffällig ist, dass die in Vers 28 erwähnten Gaben der Hilfsdienste und der Leitung im Folgenden nicht mehr genannt werden. Eventuell geht Paulus nur auf diejenigen Charismen nochmals ein, die in Korinth besondere Wertschätzung erfuhren.<sup>61</sup> Die Zungenrede befindet sich bei der Aufzählung der Charismen an letzter Stelle und wird teilweise durch die Gabe ihrer Auslegung ergänzt. Dies lässt vermuten, dass in Korinth die Zungenrede zu stark herausgehoben wurde und sich Gemeindeglieder, die diese Gabe besaßen, womöglich über diejenigen stellten, die sie nicht innehatten. Paulus zeigt mit dieser Einordnung, dass die Zungenrede keinesfalls die wichtigste Gabe für die Gemeinde darstellt.<sup>62</sup>

### 3.1.1.3 Aussageabsicht des Autors

Die Perikope ist Teil des ersten Briefes des Paulus an die Gemeinde in Korinth. Diese Briefe wurden vermutlich während der gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde vorgetragen.<sup>63</sup> Paulus antwortet in seinen Briefen auf konkrete Fragen und Probleme der

---

<sup>55</sup> Vgl. Merklein / Gielen 2005: S. 133.

<sup>56</sup> Vgl. Ebd.: S. 137.

<sup>57</sup> EKD 2016: 1 Kor 12,27

<sup>58</sup> Vgl. Schrage 1999: S. 212.

<sup>59</sup> Klaiber 2011: S. 206.

<sup>60</sup> Schrage 1999: S. 231; Vgl. Klauck 1984: S. 142

<sup>61</sup> Vgl. Ebd.: S. 237.

<sup>62</sup> Vgl. Merklein / Gielen 2005: S. 144.

<sup>63</sup> Vgl. Bormann 2014: S.252f.

adressierten Gemeinde, deshalb kann man davon ausgehen, dass er zuallererst die Ortsgemeinde und nicht die Gesamtheit der Christen im Blick hat.<sup>64</sup> Die Fabel vom Leib ist in die Argumentationsstruktur des Textes eingebettet und dient der Veranschaulichung des Sachverhalts aus den Versen 12 und 13.

Da von der Korrespondenz zwischen Paulus und den Gemeinden nur noch die Briefe des Paulus existieren, kann man nur daraus mögliche Fragen und die Situationen in den Gemeinden ableiten. Dieser Perikope kann entnommen werden, dass man sich in Korinth darüber uneinig war, wie das Wirken des Geistes am deutlichsten hervortritt. Die Apollos-Gruppe vertrat die Ansicht, dass sich der Geist, der auf jeder Christin und jedem Christ liegt, in der Weisheitsrede am treffendsten äußert, während die Glossolalen der Meinung waren, der Geist werde nur voll und ganz in der Zungenrede erkennbar. Mit diesem Streitthema wandte man sich an Paulus, um zu erfahren, was nun der deutlichste Ausdruck christlicher Identität sei. Diesem Konkurrenzgedanken stellt Paulus nun das Bild von der Einheit des Leibes entgegen.<sup>65</sup> Er nimmt für seinen Vergleich Körperteile, die im Verständnis der griechischen Welt einen wichtigeren Stellenwert hatten, als die Gegensätze, die er dazu benennt. Das Sehen war demnach wichtiger als das Hören und die Hände waren bedeutsamer als die Füße, weil sie etwas erschaffen können.<sup>66</sup>

Mit diesem Vergleich möchte Paulus den Korinthern sagen, dass jede/r von ihnen Gaben des Geistes bekommen hat, die er oder sie zum Nutzen der Gemeinde einsetzen soll. Sie alle sind wichtig für die Einheit des Leibes. Dies bedeutet allerdings auch, dass keine/r seinen/ihren Glauben für sich alleine in Passivität leben soll.<sup>67</sup> Des Weiteren zeichnet sich dieser Leib durch seine Vielfalt aus. Deshalb darf keine/r wegen ihrer/seiner noch so unwichtig scheinenden Gabe ausgeschlossen oder verachtet werden. Im Gegenteil: Paulus ruft dazu auf, die Gemeindeglieder, die schwächer sind als man selbst oder derer man sich schämt, besonders zu umsorgen und ihnen Ehre entgegenzubringen, weil auch sie Gaben haben und zum Leib gehören.<sup>68</sup>

#### 3.1.1.4 Kontextuelle Analyse

Vers 13 findet sich in ähnlicher Form auch in Gal 3,27f. Beide Stellen haben gemeinsam, dass die Glaubenden durch die Zugehörigkeit zu Christus zu einer Einheit werden,

---

<sup>64</sup> Vgl. Merklein / Gielen 2005: S. 141.

<sup>65</sup> Vgl. Ebd.: S. 137.

<sup>66</sup> Vgl. Klauck 1984: S. 91.

<sup>67</sup> Vgl. Schrage 1999: S. 221.

<sup>68</sup> Vgl. Klaiber 2011: S. 204.

unabhängig ihres sozialen Status. Wirksam wird dies in beiden Fällen durch die Taufe.<sup>69</sup> Auffällig ist, dass Paulus bei seiner Aufzählung in 1. Kor 12,13 die verschiedenen Geschlechter aus Gal 3,28 weglässt. Schrage vermutet, dass es in Korinth Probleme im Zusammenleben von Männern und Frauen gab.<sup>70</sup> Die Aufzählung und die Rangordnung der Ämter aus Vers 28 bildeten vermutlich die Strukturen der Gemeinde in Antiochia ab, die Paulus während seiner ersten Missionstätigkeit kennengelernt hatte. Dies ergibt sich aus Apg 13,1; 14,4.14.<sup>71</sup> Laut diesem Gleichnis ist der Kopf ein ebenso wichtiges Glied, wie die anderen Körperteile auch. In den Deuteropaulinen wird jedoch der Kopf mit Christus als Haupt der Gemeinde gleichgesetzt und somit von den anderen in seiner Stellung abgehoben.<sup>72</sup>

Die Fabel vom Leib und den Gliedern entnimmt Paulus dem Werk des Livius, das von der Gründung der Stadt an die römische Geschichte erzählt. Er berichtet von einem Aufstand des Volkes gegen die Patrizier. Diese schickten Menenius Agrippa zum Verhandeln. Um das Volk zu überzeugen, den Anordnungen der Patrizier Folge zu leisten, erzählte Menenius Agrippa ihnen die Fabel vom Körper, dessen Glieder beschlossen, nicht mehr für den Magen zu arbeiten. Das hatte zur Folge, dass der ganze Körper nicht mehr versorgt wurde und litt, weshalb die Glieder schließlich einsahen, dass der Leib nur funktionieren konnte, wenn alle ihre ihnen auferlegte Aufgabe erfüllten.

Der Unterschied zur Erzählung des Paulus ist, dass die Fabel des Menenius Agrippa die hierarchische Staatsordnung rechtfertigen sollte, während Paulus allen Gliedern die gleiche Wertigkeit zuspricht und sogar die Schwächeren aufwertet.<sup>73</sup> Dieser Fabel bediente sich etwa zur selben Zeit wie Paulus, auch Seneca, um die stoische Anschauung zu untermauern. Demnach ist das Weltall der Leib und die Menschen sind Glieder und damit Teil des großen Ganzen.<sup>74</sup>

### 3.1.1.5 Der Text im Gesamtkonzept

Im ersten Korintherbrief wird das Wort ‚Leib‘ erstmals als Bild für die Gemeinde verwendet. In den vorherigen paulinischen Briefen war damit, wie auch im AT, der menschliche Körper gemeint oder diente als Gegensatz zur transzendenten Seele des Menschen. Der Leib als Beschreibung der Beziehung zwischen Christus und der

---

<sup>69</sup> Vgl. Klaiber 2011: S. 203.

<sup>70</sup> Vgl. Schrage 1999: S. 208.

<sup>71</sup> Vgl. Merklein / Gielen 2005: S. 142.

<sup>72</sup> Vgl. EKD 2016: Kol 1,18; Eph 1,22.

<sup>73</sup> Vgl. Klaiber 2011: S. 206.

<sup>74</sup> Vgl. Klauck 1984: S. 90.

Gemeinde wird im ersten Korintherbrief an einigen Stellen thematisiert und findet sich von da an bei den Deutero- und Tritopaulinen fast nur noch in dieser metaphorischen Form vor. Sie entwickeln aus dem Leib-Christi-Gedanken eine Ekklesiologie, die Paulus so nicht benannt hat.<sup>75</sup>

Wie schon erwähnt, bleibt es in 1 Kor 12,12-31 nicht bei einem Vergleich mit Christus und dem Leib, sondern Christus ist der Leib, ist aber zugleich nicht mit ihm identisch. „Die Wirklichkeit des Christus bleibt der Wirklichkeit der Gemeinde voraus und ist größer als sie, aber sie bestimmt diese entscheidend.“<sup>76</sup> Paulus sieht die Metapher vom Leib und den vielen Gliedern als von Gott gewollte Ordnung innerhalb der Gemeinde. Sie trägt zu einem guten Miteinander bei und macht deutlich, dass Gott gerade den Schwächeren Gliedern seine Aufmerksamkeit und Wertschätzung schenkt und ihnen damit zeigt, dass sie ihm wichtig sind. Dieses Prinzip soll auch unter den Gläubigen gelten. Aber nur, wenn sich alle von Gott zu einem einzigen Leib zusammengefügt wissen, in dem jede/r in gleicher Weise eine wichtige Rolle spielt, kann dies funktionieren.<sup>77</sup> Die Gemeinde arbeitet nur dann nach Gottes Konzept, wenn viele einzelne Menschen ihre Geistesgaben einbringen, denn Gott hat nicht nur einen Menschen mit allem begabt, sondern jede/n mit einzelnen Gaben ausgestattet, sodass jede/r auf die/den andere/n angewiesen ist und nur im Miteinander eine Einheit entstehen kann.<sup>78</sup>

#### 3.1.1.6 Ergebnis und Interpretation

Paulus zeigt mithilfe des Bildes vom Körper, wie ein Zusammenleben ohne Rivalität, Neid und Minderwertigkeitsgefühlen innerhalb einer Gemeinde möglich ist. Er überstrapaziert das Bild sogar, indem er die schwächeren und weniger ehrbaren Glieder aufwertet. Paulus erklärt den Korinthern nicht nur, dass sich ihre Gemeinschaft wie Christus verhalten soll, sondern, dass sie bereits der Leib Christi sind. Die Gaben, die jede/r einzelne besitzt, haben sie nicht aus sich selbst hervorgebracht, sondern vom Geist empfangen, der die einzelnen Glieder miteinander verbindet. Die Perikope zeigt auch, dass man als Christ/in seinen eigenen Glauben nicht alleine für sich leben kann. Wenn man Paulus weiterdenkt, soll jede/r mit seinen Gaben der Gemeinschaft dienen. Wenn ein

---

<sup>75</sup> Vgl. Jewett, Robert: Art. Leib/Leiblichkeit. I. Biblisch. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter: [http://dx.doi.org.evh.n.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_12841](http://dx.doi.org.evh.n.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_12841) [Stand: 24.03.2020]

<sup>76</sup> Klaiber 2011: S. 206.

<sup>77</sup> Vgl. Ebd.: S. 203ff.

<sup>78</sup> Vgl. Schrage 1999: S. 225.

Glied wegfällt, ist der Organismus nicht vollständig und kann nicht sein ganzes Potenzial entfalten.<sup>79</sup>

### 3.1.2 Systematisch-theologische Erkenntnisse

Leib Christi zu sein bedeutet für die Gemeinde, Christus in der Welt zu verkörpern. Dietrich Bonhoeffer drückte dieses Leib-Christi-Sein so aus: „Kirche ist Christus als Gemeinde existierend.“<sup>80</sup> Dabei darf allerdings nicht der Fehler gemacht werden, die Gemeinschaft der Glaubenden in einer Weise mit Christus gleichzusetzen, die die Gemeinde an dessen Stelle treten und ihn somit überflüssig werden lässt. Im Epheserbrief wird deutlich, dass Christus als Haupt der Gemeinde zwar mit ihr verbunden, aber dennoch eigenständige und eine ihr vorangestellte Größe ist, aus der alles erwächst.<sup>81</sup> „Kirche ist beides zugleich, *Leib Christi* und *Volk Gottes*, das Christus entgegenzieht. Sie ist mit ihm eins und doch ihm gegenüber.“<sup>82</sup> In ihr ist der Heilige Geist wirksam, der bevollmächtigt. Als Glieder der Gemeinde sind wir also Hände, Füße, Augen, Ohren usw. von Jesus Christus. Er wirkt durch uns in diese Welt hinein.<sup>83</sup> Joest drückt die Gegenwart Christi in seiner Gemeinde so aus: „Das Leben der Kirche als Gemeinschaft ist sein Leben in ihren Gliedern, ihr zugehören heißt teilhaben an seinem Leben.“<sup>84</sup>

Die Kirche versteht sich nicht aus sich selbst heraus begründet, sondern durch Christus zu einer Einheit der Glaubenden geformt. Sichtbar wird diese Einheit in ihrer sozialen und institutionellen Organisation, die für die evangelisch-lutherische Kirche im Augsburger Bekenntnis unter den Artikeln sieben, acht und vierzehn festgeschrieben ist.<sup>85</sup> Paulus achtete darauf, dass die Gemeinden seiner Botschaft des Evangeliums folgten, weil er glaubte, dass dies die einzig wahre sei. Er warnte vor „falsche(n) Apostel(n)“<sup>86</sup>, die andere Dinge lehrten als er. Seitdem ist die Kirche stark gewachsen und der Glaube an Jesus Christus wird in vielen unterschiedlichen Gemeinschaften gelebt. Manchmal sind es zwar nur Kleinigkeiten, die sie voneinander unterscheiden, aber diese Details sind von großer Wichtigkeit.

---

<sup>79</sup> Vgl. Schrage 1999: S. 255.

<sup>80</sup> Pöhlmann 2002: S. 330. (Übernommenes Zitat aus Bonhoeffer, Dietrich (1954): *Sanctorum Communio*: S. 155.)

<sup>81</sup> Vgl. EKD 2016: Eph 4,15f.

<sup>82</sup> Pöhlmann 2002: S. 331.

<sup>83</sup> Vgl. Goppelt 1991: S. 475.

<sup>84</sup> Joest, Wilfried (1990): *Dogmatik. Der Weg Gottes mit dem Menschen*. Bd. 2. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 541.

<sup>85</sup> Vgl. Brandt, Reinhardt: Art. Einheit der Kirche. II. Dogmatisch. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Online verfügbar unter [http://dx.doi.org/evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_04144](http://dx.doi.org/evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_04144) [Stand: 26.03.2020]

<sup>86</sup> EKD 2016: 2. Kor 11,13.

Für die Evangelisch-Lutherische Kirche ist Artikel sieben des Augsburger Bekenntnisses<sup>87</sup> zum Maßstab geworden. Demnach kann man die wahre Kirche an zwei Dingen erkennen: Die Verkündigung des Evangeliums laut der Bibel und die Einsetzung der von Christus gestifteten Sakramente Taufe und Abendmahl. Alles, was innerhalb dieser Gemeinschaft praktiziert und gelehrt wird, muss diesen beiden Kennzeichen dienen. Es kann also viele unterschiedliche Wege geben, den Glauben innerhalb der Kirche zu leben und weiterzugeben. Je nach Zeit, Ort und Kultur weicht das Gemeindeleben voneinander ab, aber überall dort ist wahre Kirche, wo das Evangelium bezeugt und die Sakramente nach dem Auftrag Christi gereicht werden.<sup>88</sup> Diese Merkmale weisen auf eine vertikale Ausrichtung hin, also eine Ausrichtung auf Gott und nicht in erster Linie auf die Gesellschaft. Durch Wort und Sakrament wird ein Raum geschaffen, in dem der Heilige Geist wirken kann. Dies unterscheidet die Kirche von anderen caritativen Einrichtungen, wie dem Roten Kreuz, der Tafel oder ähnlichen. Bei all der wertvollen Arbeit, die Kirche für die Gesellschaft leistet, darf sie ihre vertikale Ausrichtung nicht aus dem Blick verlieren.<sup>89</sup>

Die Aufklärungsbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts führte dazu, dass sich die Menschen aus der Gemeinschaft des Glaubens in eine individuelle Frömmigkeit zurückzogen. Sie begannen ihren Glauben für sich alleine zu leben und ihn zur Privatsache zu machen. Man blieb Mitglied der Kirche, nutzte diese aber nur noch, um Kasualien zu feiern. Die Gemeinschaft, die im Urchristentum zu beobachten war und die Paulus als die der vielen Glieder, welche Freude und Leid miteinander teilen, beschreibt, wurde wieder kleiner, bzw. verlagerte sich in den Privatbereich. Dass Glaube nicht mehr hauptsächlich in Gemeinschaft gelebt wird, entspricht nicht der paulinischen Vorstellung aus 1. Kor 12, nach der jedes Gemeindeglied seine geistlichen Gaben zum Nutzen und Erhalt der Gemeinde einbringen soll. Durch den Pietismus Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Glaubensgemeinschaft innerhalb der Kirche wieder mehr gestärkt und ein Nachdenken über das Wesen der Kirche rückte erneut in den Vordergrund.<sup>90</sup> Dabei ging es auch immer wieder um die Frage, wie sich sichtbare und unsichtbare Kirche zueinander verhalten. In der unsichtbaren Kirche befinden sich nach augustinischem Verständnis diejenigen, die wahrhaft glauben. Sie sind Teil der sichtbaren Kirche, können aber auch außerhalb derer gefunden werden. Die sichtbare Kirche wiederum ist durchmischt mit

---

<sup>87</sup> Vgl. Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) (1994): Evangelisches Gesangbuch. Für Gottesdienst Gebet Glaube Leben. München: Evangelischer Presseverband für Bayern e.V. S. 1567f.

<sup>88</sup> Vgl. Joest 1990: S. 529.

<sup>89</sup> Vgl. Pöhlmann 2002: S. 328f.

<sup>90</sup> Vgl. Joest 1990: S. 535f.

Glaubenden und Nichtglaubenden. Diese beiden Phänomene dürfen allerdings nicht Gefahr laufen, sich voneinander zu distanzieren. Beide sind zusammen ein Leib und damit Christus zugehörig und Christus verkörpernd. Die unsichtbare Kirche ist außerdem nicht dazu bestimmt, unsichtbar und damit nur geistlich zu bleiben, sondern das Geistwirken in ihr nach außen sichtbar werden zu lassen. Dies geschieht z. B., wenn Früchte des Geistes, also Liebestaten untereinander und an den Mitmenschen praktiziert werden, in der Bibel gelesen, gebetet und persönliches Glaubenszeugnis gegeben wird.<sup>91</sup>

### 3.2 Die Frage nach der Einheit der Kirche

Die Einheit des Leibes Christi, die im ersten Korintherbrief beschrieben wird, beschäftigte die Kirche seit ihrer Entstehung. Wie bereits in der Exegese von 1 Kor 12,12-31 erwähnt, geht es bei der Frage nach Einheit auch immer um Identität. Die Einheit der Kirche spiegelt sich in ihrer gemeinsamen Identität wieder: Jesus Christus. Doch wie gestaltet sich diese Identität aus? Welche Schlussfolgerungen können für das Gemeindeleben gezogen werden? Welche Botschaft soll zukünftigen Generationen in der Kirche gelehrt werden? Uneinigkeiten über diese Fragen sind uns bereits aus den Anfängen des Christentums und insbesondere aus der Gemeinde in Korinth bekannt.<sup>92</sup> Seit der Zeit der Kirchenväter hat man immer wieder versucht, durch gemeinsame Bekenntnisse die Grundlage für eine Einheit herzustellen. Das wohl bedeutsamste Bekenntnis ist das Nicaeno-Constantinopolitanum, in dem die Kirche als eins, heilig, katholisch und apostolisch bezeichnet wird. Auch heute noch ist das die Basis, die nahezu alle Kirchen anstreben. Im Mittelalter versuchte man den aufkommenden Kirchenspaltungen durch eine Union entgegenzuwirken. In ihr wurde die Einheit der Kirche auf die Einheit des Glaubens, die Einheit in der Eucharistie mit dem mystischen Leib Christi und die Einheit mit der Lehrmeinung des Papstes festgelegt. Mit der Reformation im 16. Jahrhundert kam die zweite große Kirchenspaltung zwischen der römisch-katholischen und der reformierten, protestantischen Kirche. Während die röm.-kath. Kirche an ihrer Struktur als die einheitsstiftende festhielt und davon ausging, dass die von ihr Abgefallenen irgendwann wieder in ihre Struktur zurückkämen, beschlossen die Anhänger der Reformation auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 das von Philipp Melanchthon verfasste Augsburger Bekenntnis. Artikel sieben behandelt die Einheit der Kirche. Die Predigt des Evangeliums, das die Bibel bezeugt und das Reichen der

---

<sup>91</sup> Pöhlmann 2002: S. 331ff.

<sup>92</sup> Vgl. EKD 2016: 1. Kor 3.

Sakramente, die Jesus selbst angeordnet hat (Taufe und Abendmahl) stiften die grundlegende Einheit, die durch unterschiedliche Traditionen vielfältig ausgestaltet werden kann. Der Artikel spielte auch eine zentrale Rolle in den Leuenberger Gesprächen der 1970er Jahre, denn innerhalb der reformierten Kirchen entstanden nach der Reformation unterschiedliche Strukturen und Bekenntnisse. In der Leuenberger Konkordie einigten sie sich 1973 darauf, dass „die Kirchen einander Gemeinschaft in der Wortverkündigung und der Feier der Sakramente gewähr[t]en (Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft) und gegenseitig die Berufung, Sendung und Segnung zum geistlichen Amt (Ordination) [...] anerkennen.“<sup>93</sup> Dennoch gibt es bisher keine festgeschriebene Einheit, der sich die römisch-katholische Kirche voll anschließen kann.<sup>94</sup> Mit den Beschlüssen des zweiten Vatikanischen Konzils von 1964 und der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 gehen die evangelisch-lutherische und die römisch-katholische Kirche einen großen Schritt auf die gemeinsame Einheit zu, jedoch erfährt diese noch wenig sichtbare und praktische Umsetzung.<sup>95</sup>

Wenn man bis jetzt keine sichtbare und strukturelle Einheit schaffen konnte, liegt der Gedanke nahe, dass dies ein unverwirklichtes Ideal der paulinischen Briefe bleiben wird oder vielleicht nur im unsichtbaren geistlichen Bereich stattfindet. Doch das gemeinsame Bekenntnis zu Jesus Christus als Gottes Sohn und das Annehmen seiner Lehre kann durchaus erfahren werden in der Gemeinschaft mit Christen, die über die Konfessionen hinausgeht. Diese geistige Einheit äußert sich immer wieder z. B. durch Liebestaten oder gemeinsame Gebete.<sup>96</sup> Ökumenische Bewegungen des 20. Jahrhunderts, darunter der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖKR), versuchen nach und nach ein Umdenken in den jeweils absoluten Festsetzungen von Einheit zu bewirken. Die Annahme, die eine wahre Kirche Jesu Christi sei nur in der eigenen Konfession verwirklicht, während alle anderen einen falschen Weg einschlagen, wird mittlerweile kaum noch vertreten. Seit dem II. Vaticanum bringt sich auch die katholische Kirche vermehrt in die ökumenischen Gespräche ein.<sup>97</sup>

---

<sup>93</sup> ELKB 1994: S. 1581.

<sup>94</sup> Vgl. Haustein, Jörg: Art. Einheit der Kirche. I. Kirchengeschichtlich. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter: [http://dx.doi.org/evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_04144](http://dx.doi.org/evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_04144) [Stand: 26.03.2020]

<sup>95</sup> Vgl. Pöhlmann 2002: S. 341.

<sup>96</sup> Vgl. Joest 1990: S. 542.

<sup>97</sup> Vgl. Ebd.: S. 560f.



### 3.3 Die paulinische Ethik als Leitbild der christlichen Gemeinschaft

Wenn man sich mit der wissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema beschäftigt, merkt man schnell, dass es so etwas wie eine Ethik als ein Nachdenken „über Begründung und Eigenart eines aus der menschlichen Existenz in der Welt sich ergebendes Sollen (...)“<sup>98</sup> in den Paulusbriefen nicht gibt. Überhaupt ist es schwierig für die Weisungen und Mahnungen, die Paulus seinen Gemeinden gibt, den Begriff der Ethik zu verwenden. Unser ethisches Verständnis ist heute sehr von Kant geprägt. Er geht in seiner Denkweise vom Nutzen des einzelnen Menschen aus, während bei Paulus das Individuum immer zuerst das Wohl der anderen in den Blick nehmen und danach handeln soll. In 1. Kor 10,23f. weist Paulus darauf hin, dass alles dem Nutzen und der Erbauung der Gemeinde und dem Nächsten dienen soll und verurteilt damit jedes Verhalten, das zuerst nach dem eigenen Wohl strebt.<sup>99</sup>

Wolter betrachtet die Weisungen und Mahnungen von Paulus als geschickte Rhetorik, die er als ‚genus deliberativum‘ bezeichnet. Sie soll die Lesenden oder Zuhörenden dazu verleiten, etwas Bestimmtes zu tun bzw. zu unterlassen. Wenn dieses Verhalten dauerhaft gewünscht ist, wird dafür der Begriff ‚Paränese‘ verwendet. Dieser spiegelt gut die paulinische Ethik wieder und wird deshalb oft als Sammelbegriff für die unterschiedlichen ethischen Ansätze des Paulus verwendet.<sup>100</sup> Zimmermann erkennt darin eine teleologische Denkweise, in der die jeweilige Handlung einem guten Ziel dienen soll, nämlich der Gemeinde zu nützen und diese zu erbauen. Des Weiteren geht er von einer deontologischen Richtung bei Paulus aus. Das heißt, er orientiert sich an einer gewissen Norm, in diesem Fall der Tora, die er in seinen Briefen des Öfteren zitiert und deren Gesetze er an einigen Stellen auch seinen Gemeinden auferlegt.<sup>101</sup> Dabei achtet Paulus aber darauf, dass die Gebote, die er der Tora und damit dem Judentum entnimmt, keine exklusiven Gebote sind, die nur vom Volk Israel befolgt werden können und eigens auf sie zugeschnitten sind. Als Beispiele für exklusive Gebote fungieren die Speisegebote oder das Sabbatgebot in der Tora.

Die Weisungen, die Paulus gibt, sind immer so formuliert, dass alle ihnen zustimmen können, unabhängig davon, welchem Volk, Stand oder Geschlecht sie angehören. Paulinische Ethik hat also, im Gegensatz zu vielen Geboten im Judentum ein inklusives

---

<sup>98</sup> Wolter 2011: S. 310.

<sup>99</sup> Vgl. Zimmermann, Ruben (2013): Die Ethik der Kirche. Normen, Begründungen, Strukturen, Argumentation. In: Horn, Friedrich W. (Hg.): Paulus Handbuch. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 439.

<sup>100</sup> Vgl. Wolter 2011: S. 310f.

<sup>101</sup> Vgl. Zimmermann 2013: S. 437.

Profil. Die meisten Weisungen davon waren auch in der nichtchristlichen Welt angesehen und wurden in vielen Kulturen bereits so gelebt.<sup>102</sup> Weil Gottes Erlösung in Jesus Christus allen Menschen auf der Welt gilt und alle innerhalb des einen Leibes gleichgestellt sind, muss es auch eine Ethik geben, die sich allen erschließt und die alle in gleicher Weise befolgen können. Beide, Rechtfertigung und Ethik, sind also inklusiv zu verstehen.<sup>103</sup> Auch heute enthält unser Grundgesetz einige Gebote, die wir in der Bibel, sowohl im AT als auch im NT, wiederfinden können. Eines der meistgenannten ist die unantastbare Würde des Menschen, die man theologisch auf seine Gottebenbildlichkeit zurückführt. Dass kein Wertunterschied in Bezug auf die Hautfarbe, soziale Herkunft oder Geschlecht gemacht werden darf, kann man mit Gal 3,28 ebenfalls biblisch begründen. „Nicht in einem abweichenden Alltagsethos sollen die christlichen Gemeinden ihre Besonderheit demnach zur Anschauung bringen, sondern durch das Streben nach einer von allen anerkannten ethischen Vortrefflichkeit, die sie [...] in der nichtchristlichen Mehrheitsgesellschaft ‚strahlen‘ lässt ‚wie leuchtende Sterne in der Welt‘“<sup>104</sup> Deshalb ist es die Aufgabe von christlichen Gemeinden, immer wieder neu danach zu fragen, wie sie in ihrer je eigenen Zeit und Kultur durch ihre Handlungen und ihr Verhalten strahlen können.

Eine weitere Schwierigkeit ist, dass man die Theologie des Paulus nicht von seinen Verhaltensanweisungen im neuen Sein unter Christus trennen kann. Oft ergibt sich daraus eine sogenannte Indikativ-Imperativ-Struktur. Paulus stellt einen theologischen Sachverhalt dar und verbindet ihn dann mit einer Aufforderung zum aktiven Handeln.<sup>105</sup> Ein Beispiel dafür ist der Vers: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre.“<sup>106</sup> Dieses Modell stellt für Schnelle allerdings nur eine Methode des Paulus dar. Würde man es dabei belassen, wäre die Dynamik der paulinischen Ethik außer Acht gelassen. Schnelle nimmt deshalb das Indikativ-Imperativ-Modell und integriert es in ein Transformations- und Partizipationsmodell. Durch ihren Glauben an Christus sind die Gemeindeglieder in ein neues Sein transformiert worden. Sie haben Anteil am Sein Christi und haben ihn damit angezogen, wie ein Gewand. Weil sie in ihm sind, handeln sie so, wie er gehandelt hat. Dieses Prinzip haben die Erfinder der WWJD-Armbänder<sup>107</sup> aufgegriffen. In fast allen christlichen Buchläden, auf

---

<sup>102</sup> Vgl. Wolter 2011: S. 316.

<sup>103</sup> Vgl. Ebd.: S. 322.

<sup>104</sup> Ebd.: S. 321.

<sup>105</sup> Vgl. Ebd.: S. 312.

<sup>106</sup> EKD 2016: Röm 15,7.

<sup>107</sup> Schmales, gewebtes Armband, auf dem die Buchstaben WWJD aufgestickt sind. Wird hauptsächlich von Jugendlichen getragen.

Büchertischen und in zahlreichen Online-Shops sind sie zu finden. Der / die Armbandträger / Armbandträgerin soll sich bei seinen / ihren Entscheidungen immer wieder fragen: ‚what would Jesus do?‘ (dt.: ‚Was würde Jesus tun?‘) In diesem Fall ist also Christus der Maßstab an dem sich das ethische Handeln misst.<sup>108</sup>

Im Großen und Ganzen sind sich alle Theologen darüber einig, dass Paulus keine allgemein gültige Ethik formuliert, aber, dass er sich durchaus mit der Eigenart des christlichen Verhaltens beschäftigt, konkrete Handlungsanweisungen gibt und auf moralische Fragen der Gemeinde antwortet. Denn hier geht es auch, wie vorher bei der Frage nach der Einheit, um Identität. Die neu gegründeten Gemeinden begeben sich auf die Suche nach einer Identität, die sie zusammenhält und anhand derer man sie von anderen unterscheiden kann. Paulus erklärt ihnen, dass sie der Glaube an Christus verbindet und nicht bestimmte Handlungen, die sie tun oder unterlassen sollen.<sup>109</sup> Ein Beispiel dafür bietet der Streit um die Speisegebote im ersten Korintherbrief. Paulus sagt dort nicht, welche Lösung richtig oder falsch ist, sondern wie die Gemeinde mit so einem Konflikt umgehen soll, „[...] nämlich so, dass durch den Weg der Kompromissfindung zum Ausdruck gebracht wird, dass die gemeinsame Identität all derer, die der Gemeinde Jesu Christi angehören, stets über ihre unterschiedlichen ethischen Orientierungen dominiert.“<sup>110</sup> Die Gleichberechtigung der unterschiedlichen Parteien aus Gal 3,28 ist demnach wichtiger als eine allgemeine ethische Orientierung.

### 3.3.1 Rezeption der paulinischen Ethik durch Martin Luther

Die neue Identität, die Glaubende in Christus bekommen, hat dennoch eine sichtbare Außenwirkung. Wie die Erwählung Gottes im Judentum durch das Leben nach der Tora Ausdruck gewinnt, soll es auch sichtbare Zeichen für ein Leben im Geist Gottes geben.<sup>111</sup> Paulus schreibt im Galaterbrief, dass man die Christen sehr wohl an ihrem Verhalten erkennen soll: „Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.“<sup>112</sup> Martin Luther greift in seiner Schrift ‚De libertate christiana‘ (dt.: ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘) aus dem Jahr 1520 die Bibelstelle aus Mt 7,17-20 auf, in der Jesus sagt: „So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann

---

<sup>108</sup> Vgl. Schnelle 2014: S. 599.

<sup>109</sup> Vgl. Wolter 2011: S. 335.

<sup>110</sup> Ebd.: S. 326.

<sup>111</sup> Vgl. Ebd.: S. 315.

<sup>112</sup> EKD 2016: Gal 5,25.

nicht gute Früchte bringen.“<sup>113</sup> Luther erklärt damit im 23. und 24. Artikel, dass so, wie die Beschaffenheit des Baumes Einfluss auf die Qualität seiner Früchte hat und nicht die Qualität der Früchte auf die Beschaffenheit des Baumes, auch allein der Heilszustand des Menschen Einfluss auf die Qualität seiner Werke hat und nicht die Qualität der Werke auf den Heilszustand des Menschen. Einen Menschen, der von Gott erlöst und in Gnade angenommen ist, kann man daran erkennen, dass er aus dem Wissen über seine Erlösung heraus gute Werke tut. Aber diese Werke ändern nichts an seinem Erlösungszustand.<sup>114</sup> Diese Erkenntnis darf allerdings nicht ohne eine der wichtigsten Aussagen Luthers über den Menschen stehen bleiben, die unser evangelisches Rechtfertigungsverständnis bis heute prägt: ‚Simul iustus et peccator‘ (dt.: ‚Zugleich Gerechtfertigter und Sünder‘). Der Mensch ist von Gott ganz angenommen und dadurch vollständig gerecht gesprochen, aber er ist immer noch ganz Mensch, der Dinge tut, die Gott missfallen. Natürlich soll er trotzdem nach den guten Dingen streben, also im Bild vom Baum gesprochen, die Qualität seines Stammes nach außen hin in seinen Früchten sichtbar werden lassen, dennoch verschwindet die Sünde nie ganz aus seinem Herz.<sup>115</sup> Für Sanders ist dies der wohl größte Unterschied zwischen lutherischer und paulinischer Theologie. Paulus ist der Ansicht, dass diejenigen, die von Gott erlöst sind, also im Geist leben, keine Sünden mehr tun, weil diese der fleischlichen Natur entsprechen würden.<sup>116</sup> Ein Leben im Geist befähigt also dazu, ein sichtbar gerechtes Leben zu führen, während bei Luther der Mensch in seinem Alltag Sünder bleibt und Gott ihn trotz dieser Erfahrung gerecht spricht.<sup>117</sup>

### 3.3.2 Agape als Zeichen christlicher Gemeinschaft

Paulus formuliert, wie erwähnt, keine einheitliche Ethik, aber man merkt trotzdem, dass ihm der Umgang miteinander in der Gemeinde und das Handeln in der Welt nicht egal sind. Das Thema, das alle seine Schriften durchzieht und dem ein ganzes Kapitel im ersten Korintherbrief gewidmet ist, ist die Liebe. Sie wird sogar über die anderen beiden Tugenden Glaube und Hoffnung gestellt, weil sie auch in der Ewigkeit Gottes noch unverändert bestehen bleibt, während Glaube und Hoffnung sich nach dem Tod

---

<sup>113</sup> EKD 2016.: Mt 7,17f.

<sup>114</sup> Vgl. Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt: De libertate christiana: 30 Thesen gegen die päpstliche Bannandrohungsbulle. Online verfügbar unter: <https://www.luther2017.de/martin-luther/texte-quellen/lutherschrift-von-der-freiheit-eines-christenmenschen/index.html> [Stand: 01.04.2020]

<sup>115</sup> Vgl. Kuch, Michael (2017): Herzenssache und Gottesmut. Luther und das Lebensgefühl des Glaubens. Gütersloh: Gütersloher. S. 133ff.

<sup>116</sup> Vgl. EKD 2016: Röm 8,9-17; Gal 5,16-24.

<sup>117</sup> Vgl. Sanders 2009: S. 73f.

verändern, weil sie gewissermaßen erfüllt werden. Die Liebe aber bleibt immer gleich.<sup>118</sup> Auch in den deutero- und tritopaulinischen Briefen nimmt die Liebe unter den ethischen Weisungen einen hohen Stellenwert ein. Im Epheserbrief wird die Liebe vor allem mit der Ehe verbunden, im Kolosserbrief wird auf den Zusammenhalt der Gemeinde durch das Band der Liebe hingewiesen und im ersten Timotheusbrief heißt es: „Das Ziel der Unterweisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und aus gutem Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben.“<sup>119</sup> Für Paulus geht es sowohl um die Gottes- als auch die Nächstenliebe. Laut Söding wird in 1. Kor 13 die Liebe beschrieben, in der Gott sich den Menschen bedingungslos zuwendet. Die erste Aufgabe des Menschen ist es, diese zu empfangen und bewusst anzunehmen. Diesen Vorgang meint Paulus, wenn er vom Glauben spricht. Weil ihnen diese Liebe im Überfluss geschenkt wird, können sie sie dann an andere durch die Kraft des Heiligen Geistes weitergeben. Dies ist die einzig sinnvolle Reaktion auf die Erfahrung der bedingungslosen Annahme durch Gott.<sup>120</sup> Seine bedingungslose und größte Liebe hat Gott den Menschen gezeigt, als er seinen Sohn für sie geopfert hat. Sie hat also keine ethische, sondern eine christologische Begründung. Wenn man sein Handeln von dieser Liebe abhängig macht, kann man nicht von einer Ethik, wohl aber von einem Ethos sprechen, nach dem man lebt.<sup>121</sup> Gleichzeitig kann Liebe nicht erzwungen werden, sondern funktioniert nur aus der Freiheit und Freiwilligkeit heraus. Deshalb ordnet Paulus nicht konkrete Liebestaten an, sondern ruft generell zur Liebe untereinander auf. Jedoch geht er davon aus, dass der Liebe automatisch konkrete Taten entspringen. Ist die Liebe nicht freiwillig, läuft sie Gefahr, nur vorgetäuscht, also nicht aus dem Herzen gelebt zu werden und damit auch nicht auf Dauer bestand zu haben.<sup>122</sup>

Im vorherigen Punkt wurde die Suche nach der gemeinsamen Identität der Gemeinde angesprochen. Das verbindende Element untereinander ist der Glaube an Jesus Christus, der der Gemeinde ihre Identität gibt. Trotzdem braucht eine Gruppe etwas, das sie nach außen hin abgrenzt. Dies soll für Christen einerseits das Streben nach einer allgemein anerkannten Ethik sein, die sie in der Welt strahlen lässt, aber vielmehr noch sollen sie alles, was sie tun, aus und mit Liebe tun. Die Liebe, die für die Gemeinde so wichtig ist,

---

<sup>118</sup> Vgl. Maschmeier, Jens-Christian / Wick, Peter: Art. Agape. 2.1 Bedeutung von Agape. In: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet. Online verfügbar unter: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/48953/> [Stand: 05.04.2020]

<sup>119</sup> EKD 2016: 1. Tim 1,5.

<sup>120</sup> Vgl. Söding, Thomas (2015): Nächstenliebe. Gottes Gebot als Verheißung und Anspruch. Freiburg im Breisgau: Herder. S. 254.

<sup>121</sup> Vgl. Ebd.: S. 240.

<sup>122</sup> Vgl. Maschmeier / Wick 2019: 2.2.

wird als *Apagē* bezeichnet. Sie soll sowohl innerhalb der Gemeinde walten und dort vor allem für Einheit sorgen, als auch in die Welt ausstrahlen, worunter z. B. diakonische Dienste oder auch die Liebe zu den Feinden fällt.<sup>123</sup> Letztgenannte geschieht vor allem im Vertrauen darauf, dass der Heilige Geist einem/einer seinen/ihren Nächsten erkennen lässt und ihm/ihr die nötige Kraft für einen Liebesdienst schenkt.<sup>124</sup> Ein Beispiel für die *Agapē* innerhalb der Gemeinde gibt uns Paulus in 1. Kor 8: Man soll auf seine eigene Freiheit verzichten (in diesem Fall das Götzenopferfleisch nicht essen, auch wenn man weiß, dass es keine anderen Götter gibt, denen es geweiht sein könnte) um das schwächere Gemeindeglied (das diese Erkenntnis noch nicht hat) nicht in Bedrängnis zu bringen. Die Liebe zum Bruder oder zur Schwester steht über dem Ausleben der eigenen Freiheit. Es geht nicht darum, sich über andere, die schwächer sind, zu erheben und sich selbst dadurch als frommer oder gar stärker glaubend zu bezeichnen, sondern darum, gerade die schwächeren Glieder des Leibes aufzubauen, auch wenn das bedeutet, dass man sich und seine Rechte zurücknehmen und auf die eigene Freiheit verzichten muss.<sup>125</sup>

#### 4. Organisation von Gemeinde

Bereits im frühen Christentum kann man eine gewisse Gemeindestruktur erkennen, die sich durch die schnell wachsenden Mitgliedszahlen und die Entstehung vieler einzelner Ortsgemeinden herausgebildet hat. Die Lehrmeinung des Paulus wurde als die eine wahre festgesetzt und durch die Paulusschule weitergegeben. Es wurde innerhalb der Gemeinden weniger über theologische Inhalte diskutiert, sondern die eine Lehre gegen andere Irrlehren verteidigt. Ämter, wie das der Bischöfe und Diakone bildeten sich heraus und wurden mit ihren Aufgaben an Menschen der nächsten Generation mit demselben Gabenprofil weitergegeben. Rituale und Traditionen entstanden, angefangen beim gemeinsamen Herrenmahl, die ebenfalls von den jüngeren Gemeindegliedern übernommen und schließlich zu einer festen Liturgie wurden.

Heute ist die Gemeinde Teil einer Gesamtkirche, die aus vielen verschiedenen Ortsgemeinden besteht. In Europa hat sich sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite die Parochie durchgesetzt, bei der das Gemeindegebiet dem Amtsbezirk des örtlichen Pfarrers oder Priesters entspricht und der Wohnort der Gläubigen die Gemeindezugehörigkeit bestimmt. Bei den sogenannten Personalgemeinden suchen sich die Gläubigen die Gemeinde, in die sie gehen wollen,

---

<sup>123</sup> Schnelle 2014: S. 619f.

<sup>124</sup> Vgl. Söding 2015: S. 241.

<sup>125</sup> Vgl. Ebd.: S. 250f.

unabhängig ihres Wohnortes, selbst aus. Dies ist vor allem im freikirchlichen Bereich der Fall, hält aber im Rahmen des PuK-Prozesses auch in der Landeskirche Einzug. Im Gegensatz zu Parochialgemeinden sind Personalgemeinden spezifischer auf bestimmte Frömmigkeitstypen oder andere Zielgruppen ausgerichtet, womit oft auch eine Konkurrenz um Mitglieder entsteht.<sup>126</sup>

Je mehr sich die Gemeinden innerhalb der Gesellschaft ausbreiteten, desto selbstverständlicher wurde die Mitgliedschaft. Schließlich entschied man sich vielerorts nicht mehr bewusst dazu, sondern war aufgrund gesellschaftlicher Übereinkunft Teil der Gemeinschaft. Dies engt das Gemeindeglied nicht unbedingt ein, sondern gibt ihm Sicherheit. Man muss nicht ständig neu darüber nachdenken, wie man sich in bestimmten Situationen verhalten soll, was wahr und richtig ist, sondern kann auf eine bereits festgesetzte Meinung oder Handlungsweise zurückgreifen.<sup>127</sup> Natürlich muss dies auch einschließen, dass sich feste Strukturen und Lehren immer wieder neu hinterfragen und auf ihre Aktualität prüfen lassen. Besonders seit der Zeit der Aufklärung, bei der die Autonomie und Mündigkeit des Individuums stark in den Vordergrund gerückt ist, muss sich auch Kirche damit auseinandersetzen, welche Dinge innerhalb ihrer Institution gesetzt und welche verhandelbar sind.

#### 4.1 Konstituierende Elemente einer Gemeinde

Die Kirche, und damit auch die Gemeinde, ist in ihrem inhaltlichen Wesen allein durch Gott und Christus und damit durch das Evangelium konstituiert. Die Glieder entscheiden nicht demokratisch über die Inhalte, die vermittelt werden, sondern allenfalls über deren Auslegung. Kirche hat demnach eine theokratische bzw. christokratische Struktur. Jedoch alles, was zur institutionellen Organisation gehört, was also die äußere Gestalt angeht, soll in Mehrheitsbeschlüssen festgelegt werden und die Gleichheit der Mitglieder widerspiegeln. Im Gegensatz zur katholischen Kirche unterliegt im reformatorischen Verständnis die Institution Kirche ausschließlich menschlichem und nicht göttlichem Recht. Die institutionellen Ordnungen wurden nicht von Jesus im NT vorgegeben, sondern sind im Laufe der Zeit und des Wachstums der Kirche entstanden. Durch die steigenden Mitgliedszahlen war es nötig, eine passende Struktur mit Ämtern, rechtlichen Regelungen und Ordnungen für ein gutes Zusammenleben innerhalb der Gemeinschaft

---

<sup>126</sup> Vgl. Daiber, Karl-Fritz: Art. Gemeinde. VI. Ethisch. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter: [http://dx.doi.org.evh.n.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_08312](http://dx.doi.org.evh.n.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_08312) [Stand: 27.03.2020]

<sup>127</sup> Vgl. Hauschild, Eberhard / Pohl-Patalong, Uta (2013): Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie. Bd. 4. Gütersloh: Gütersloher. S. 158ff.

zu entwickeln. Diese äußere Gestalt wird durch die Christen selbst festgelegt und mit den rechtlichen Gegebenheiten der jeweiligen Gesellschaft abgestimmt. Dabei muss darauf geachtet werden, den Auftrag Jesu, das Evangelium zu allen Menschen zu bringen, mithilfe der institutionellen Gegebenheiten erfüllen zu können.<sup>128</sup> Natürlich ist auch die institutionelle Organisation vom Wort Gottes beeinflusst. Dazu gehört die Gleichberechtigung aller Mitglieder, gerechte Arbeitsverhältnisse, Offenheit für die Nöte anderer, Bereitschaft zur sozialen Hilfe und ein liebe- und respektvoller Umgang miteinander.<sup>129</sup> Somit gilt: „Nicht der *Gehalt*, aber die *Gestalt*, der Kirche, nicht ihr Inhalt, ihre Form ist demokratisierbar.“<sup>130</sup> Bei den nichtverhandelbaren Inhalten, handelt es sich nach Artikel sieben des Augsburger Bekenntnisses um das Predigen des Evangeliums und das ordnungsgemäße Einsetzen der Sakramente.

Die Taufe als Aufnahme ritual in die Gemeinde ist seit Beginn des Christentums gleichgeblieben und konstitutiv. In der evangelisch-lutherischen, wie auch der römisch-katholischen Kirche wird man im Säuglingsalter getauft, während freikirchliche Strömungen die Erwachsenentaufe praktizieren. Die Säuglingstaufe wird in den reformierten Kirchen damit gerechtfertigt, dass Gott als erster einen Schritt auf uns Menschen zumacht, indem er uns annimmt, selbst, wenn wir noch kleine Kinder sind, die nichts tun können, um ihm zu gefallen. Es ist ein Zeichen seiner Gnade. Die Antwort auf diese Annahme Gottes geben die Jugendlichen bei ihrer Konfirmation mit 14 Jahren. Sie bekennen damit den Glauben, den ihre Eltern und Paten stellvertretend<sup>131</sup> für sie bei der Taufe bekannt haben. Ziel der evangelischen Gemeinde ist es, dass sie mündige Christen hervorbringt, die sich bewusst für ihren Glauben entscheiden und diesen leben können. Seit der Reformation gab es unterschiedliche Methoden die Glaubensgrundsätze zu vermitteln. Viele davon beschränkten sich nur auf bloße Wissensaneignung und -rezeption, die teilweise bloßes Nachreden der Lehrmeinungen der Kirche waren. Gerade in der heutigen Zeit arbeitet man aber immer mehr an neuen Möglichkeiten Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene so für den Glauben zu begeistern, dass das bloße Wissen vom Kopf ins Herz rutscht und reflektiert ins eigene Leben integriert werden kann. Darauf gründet sich bspw. die heutige Kompetenzorientierung im Religionsunterricht.

---

<sup>128</sup> Vgl. Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) (2003): Leitlinien kirchlichen Lebens. Handreichung für eine kirchliche Lebensordnung. Gütersloh: Gütersloher. S. 15.

<sup>129</sup> Vgl. Ebd.: S. 22f.

<sup>130</sup> Pöhlmann 2002: S. 339.

<sup>131</sup> Mit dem Ziel, im Zusammenwirken der Gemeinde, diesen Glauben im Kind zu fördern.



#### 4.2 Miteinander von geistlichem Geschehen, Institution und Organisation

Wie der einzelne Christ, findet sich auch die Gemeinde nach Luther in zwei Reichen wieder. Einerseits ganz im Reich Gottes, das bereits angebrochen ist und der Heilige Geist unter den Menschen wirkt und andererseits ganz im Reich dieser Welt mit ihren Ordnungen und Gesetzen unter denen wir leben.<sup>132</sup> Es besteht eine gewisse Spannung zwischen beiden Bereichen und doch arbeiten freier Geist, der weht, wo er will und eine strukturierte weltliche Ordnung nicht gegen- sondern miteinander.

Eberhardt Hauschild und Uta Pohl-Patalong sehen die Gemeinde auf drei Ebenen verwirklicht: Als geistliches Geschehen, als Institution und als Organisation.

Die geistlichen Grundlagen müssen in jeder christlichen Gemeinde gegeben sein. Sie beinhalten die christologische Begründung, dass Jesus Christus selbst das Haupt ihrer Gemeinschaft ist, mit dem zusammen sie zu einem Leib mit vielen Gliedern werden. Zu den geistlichen Grundlagen zählen außerdem das Bekenntnis zu einer Gesamtkirche, mit der zusammen sie eins sind, die unterschiedslose Annahme aller, die zur Gemeinde gehören möchten, wie auch Gott alle Menschen ohne Unterschied annimmt und der Auftrag Jesu, das Evangelium in alle Welt zu bringen.

Die institutionellen Kennzeichen werden von der jeweiligen Konfession vorgegeben. In reformatorischen Gemeinden werden regelmäßig Gottesdienste angeboten, in denen das Evangelium verkündigt und die Sakramente gereicht werden. Zu diesen expliziten Arbeitsformen kommen implizite Handlungsfelder im Bereich von Bildung, Diakonie, Gerechtigkeit und biographisch-religiöser Begleitung hinzu. Außerdem müssen Räume eröffnet werden, in denen man seinen individuellen Glauben finden, fördern und leben kann. Geleitet wird die Institution Gemeinde demokratisch mithilfe der Haupt- und Ehrenamtlichen, klassisch durch Pfarramt und Kirchenvorstand. Zudem soll den Mitgliedern ermöglicht werden, aktiv das Gemeindeleben zu gestalten und sich mit ihren Fähigkeiten einzubringen.

Die Organisation der Gemeinde ist von der jeweiligen Kultur und gesellschaftlichen Ordnung abhängig, in der sie vorkommt. Sie sollte eine eigene Leitungsstruktur besitzen, um sich selbst zu verwalten und eigenmächtige Entscheidungen treffen zu können.

---

<sup>132</sup> Vgl. Grabner, Wolf-Jürgen (2013): Auf Gottes Baustelle. Gemeinde leiten und entwickeln. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. S.16.

Außerdem bedingen sich überregionale Kirche und Gemeinde in ihrer Leitungsstruktur. Sie können beide Einfluss auf die Entscheidungen der jeweils anderen nehmen.<sup>133</sup>

#### 4.3 Ämter und Dienste innerhalb der Gemeinde

In diesem Kapitel wird zuerst ein Blick auf die paulinischen Gemeinden und ihre Leitungs- und Dienststrukturen geworfen. Daran anknüpfend werden heutige Ämter und Aufgaben innerhalb der Kirche benannt. Abschließend wird der Apostelbegriff und seine heutige Aktualität näher betrachtet.

##### 4.3.1 Ämter und Dienste der paulinischen Gemeinden

Paulus erwähnt in seinen Briefen einerseits Ämter, die einem abgrenzbaren Personenkreis zugeordnet werden können, wie Apostel, Propheten und Lehrer, andererseits zählt er viele verschiedene Charismen auf, die mehrere Menschen innerhalb einer Gemeinde haben können. Die Listen, die er in 1. Kor 12 und Röm 12 nennt, sind wahrscheinlich nicht abgeschlossen, wenn er damit die Vielzahl der Gaben innerhalb der Gemeinde deutlich machen wollte. Im Detail haben die Listen unterschiedliche Schwerpunkte: 1. Kor 12,15 hebt die Gleichstellung der Gaben hervor, 1. Kor 4-11 und 1. Kor 12,28-30 weisen auf deren Einheit hin, Röm 12,6-8 zeigt, wie sich die Gaben untereinander ergänzen sollen. Dass die Gemeinden eine gewisse Leitungsstruktur hatten, die von dafür beauftragten Personen ausgeführt wurde, wird zwar nur an wenigen Stellen der paulinischen Briefe deutlich, muss deshalb aber nicht heißen, dass sie nicht existierte, sondern von Paulus einfach für selbstverständlich gehalten wurde. In 1. Thess 5,12f. kann man bspw. erkennen, dass Paulus von der Gemeinde Respekt und Wertschätzung für die Leitungsämtler fordert. Wie jedes andere soziale Gebilde, brauchte auch die frühe christliche Gemeinde Menschen, die eine Leitungsposition, ein Amt, innehatten. Dabei schließen sich Geistwirken und Freiheit nicht aus, im Gegenteil: Der Geist schafft laut 1. Kor 14 sogar die Ordnung, indem er die verschiedenen Charismen gibt. Trotzdem ist auch hier, wie beim Bild vom einen Leib mit den vielen Gliedern, die eine Einheit bilden, eine gewisse Spannung zu spüren.<sup>134</sup> Der Sinn und das Ziel all der Ämter und Dienste, die genannt werden, ist es, der Gemeinde zu dienen, sie aufzubauen, zu erhalten und für Ordnung zu sorgen. Deshalb darf eine Gemeindestruktur nicht komplett festgesetzt sein,

---

<sup>133</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 277-283.

<sup>134</sup> Vgl. Wagner, Jochen (2011): Die Anfänge des Amtes in der Kirche. Presbyter und Episkopen in der frühchristlichen Literatur. Tübingen: Fracke Attempto Verlag. S. 85-92.

sondern muss sich auch den Gegebenheiten und den Menschen vor Ort anpassen. Alles ist auf die Gemeinde und ihre individuelle Förderung ausgerichtet.<sup>135</sup>

Die Ämter, die auch als solche bezeichnet werden, weil sie einem abgrenzbaren Personenkreis zugeordnet werden können, sollen an dieser Stelle nochmal näher betrachtet werden.

Das *Apostelamt* ist nicht so leicht zu beschreiben, weil es in den Anfängen des Christentums keine klar abgegrenzte Definition für den Begriff Apostel gab. Paulus bediente vermutlich unterschiedliche Verständnisse, weshalb er nicht nur den Zwölferkreis und sich selbst, sondern auch andere in der Mission Tätige und Gemeindeabgesandte als Apostel bezeichnete. Gemeinsam haben alle die Berufung und Sendung durch den Auferstandenen. Ihre Aufgabe ist es, das wahre Evangelium zu verkünden und damit den Grundstein für den Bau der Kirche Jesu Christi zu legen. Sie waren für die überörtliche Mission und die Gemeindegründung zuständig.<sup>136</sup>

Die *Propheten* werden bei Paulus nicht so häufig erwähnt, stehen aber in den Ämtern- und Charismen-Listen immer weit vorne, weshalb man davon ausgeht, dass sie für die Gemeinde eine große Wichtigkeit besaßen. Im ersten Korintherbrief schreibt Paulus über die Aufgaben der Propheten. Sie sollen im Gottesdienst auftreten, die Gemeinde mit Gottes Wort ermutigen und trösten und Umkehr in den Herzen bewirken. Sie erhielten, wie auch die alttestamentlichen Propheten, Visionen und Inspirationen direkt von Gott, welche sie an die Gemeinde weitergaben. Propheten waren vermutlich sowohl innerhalb einer bestimmten Gemeinde aktiv, als auch übergemeindlich unterwegs.<sup>137</sup> Das Amt des Propheten gibt es heute im landeskirchlichen Kontext, zumindest unter dieser Bezeichnung, nicht mehr. Sie spielten eine große Rolle in den Missionskirchen, die im 20. Jahrhundert in Afrika entstanden und es gibt einige prophetische Kirchen in Europa. Kennzeichnend ist ihre ständige Neuausrichtung in den Bereichen Theologie und Eschatologie.<sup>138</sup> Dennoch sollte die Gabe der Prophetie auch im Luthertum unter Berücksichtigung der Lehre vom dreifachen Amt Christi (*munus triplex*) nicht vernachlässigt werden, denn „insofern die Kirche die Ämter Christi weiterführt, kommt

---

<sup>135</sup> Vgl. Gerber 2013: S. 412.

<sup>136</sup> Vgl. Wagner 2011: S. 94-96.

<sup>137</sup> Vgl. Ebd.: S. 98ff.

<sup>138</sup> Aune, David E.: Art. Prophet/Prophetin/Prophetie. IV. Christentum. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter [http://dx.doi.org/evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_024482](http://dx.doi.org/evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_024482) [Stand: 15.04.2020]

ihr auch die Aufgabe zu, der jeweiligen Gesellschaft den Spiegel des göttlichen Willens vorzuhalten.“<sup>139</sup>

*Lehrer* hatten ihren Platz in einer bestimmten Ortsgemeinde. Ihre Aufgabe war die Bewahrung und Weitergabe des Evangeliums, das durch die Apostel gebracht wurde und die aktuelle, auf die örtliche Gemeinde bezogene Auslegung der Schriften. Sie trugen vermutlich viel zur Entstehung unseres heutigen Schriftkanons bei.<sup>140</sup> In der Zeit der Deuteropaulinen erlangten sie immer mehr an Bedeutung für die Gemeinde.

Während die protopaulinischen Briefe nur die Ämter der Apostel, Propheten und Lehrer nennen, kennt der Epheserbrief mit seinem deuteropaulinischen Verfasser fünf Ämter: „Und er selbst gab den Heiligen die einen als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als *Hirten* und Lehrer, (...).“<sup>141</sup> Apostel und Propheten werden, wie auch in 1. Kor 12,28, zuerst genannt, weil sie das Fundament der Kirche legten. Die Leitung der Ortsgemeinde übernahmen in der Zeit der Deuteropaulinen wohl bereits Hirten und Lehrer. Aufgabe der Evangelisten war es, das Amt der Apostel fortzusetzen und zu verkündigen. Am Epheserbrief kann man erkennen, dass sich die Art der Gemeindeleitung ziemlich schnell entwickelt und verändert hat. „Die Aufzählung in Eph 4,11 macht deutlich, dass sich bezüglich der Bedeutsamkeit für die ‚Zurüstung der Heiligen‘ alles auf Verkündigung, Leitung und Lehre konzentriert.“<sup>142</sup>

Die Struktur von Eph 4,11 wird auch als fünffältiger Dienst bezeichnet, der vor allem in freikirchlichen Kreisen eine große Bedeutung für die Leitung der Gemeinde hat. Stefan Vatter, Vorsitzender der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, bezieht die Charakteristika der Dienste aus dem Epheserbrief auf heute: „Oft haben Propheten die richtigen Ideen, Evangelisten Kreativität, Menschen zu erreichen, Lehrer hilfreiche Anweisungen aus dem Wort Gottes, Hirten das Herz für bedürftige Menschen (...).“<sup>143</sup> Er sieht diese Struktur auch in gut funktionierenden Firmen unserer Zeit verwirklicht. Paulus hat, Vatters Ansicht nach, damit den Anstoß für ein zeitloses Konzept von guter Leitung, auch im ökonomischen Bereich, gegeben.<sup>144</sup>

Neben den Charismen werden, vor allem in den Pastoralbriefen, Ämter genannt, die für die Organisation und Struktur der Gemeinde verantwortlich waren. Zur Zeit von Paulus

---

<sup>139</sup> Schart, Aaron (2014): Art. Prophetie (AT). 11.2. Christentum. In: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet. Online verfügbar unter <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/31372/> [Stand: 15.04.2020]

<sup>140</sup> Vgl. Wagner 2011: S. 100ff.

<sup>141</sup> EKD 2016: Eph 4,11.

<sup>142</sup> Wagner 2011: S. 112.

<sup>143</sup> Vatter, Stefan (2014): Finden, fördern, freisetzen. Wirksam führen – die Wiederentdeckung des apostolischen Dienstes. 2. Aufl. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag. S. 133.

<sup>144</sup> Vgl. Ebd.: S. 192f.

gab es vermutlich noch keinen einheitlichen Begriff für diese Ämter, weshalb unterschiedliche Bezeichnungen genannt werden, die vermutlich alle eine ähnliche Funktion hatten. Zum einen gab es *Diakone*, die für einzelne in Not geratene Gemeindeglieder sorgten, die Verwaltung der Gaben übernahmen und Hilfedienste anboten. *Presbyter* und *Episkopen* waren ebenfalls mit Leitungsfunktionen betraut und tauchen vor allem dann auf, wenn die Gemeinde so groß geworden war, dass sich nicht mehr alle an einem Ort treffen konnten und eine Kommunikation zwischen den einzelnen Hausgemeinden hergestellt werden musste. Einen wichtigen Dienst für die frühen Gemeinden leisteten sicher die Patrone, die ihr Eigentum, z.B. ihr Haus, Finanzen oder Speisen für das Herrenmahl, der Gemeinde zu Verfügung stellten.<sup>145</sup>

#### 4.3.2 Ämter und Dienste der heutigen Gemeinden

Das katholische Amtsverständnis unterscheidet sich in seiner theologischen Begründung vom reformatorischen. Im Katholizismus ist das Amt durch das göttliche Recht von Christus eingesetzt worden. Es ist hierarchisch geordnet und verfügt über das Heil, die Rechtsprechung und die Lehre in der Kirche. Laut reformatorischem Amtsverständnis sind kirchliche Ordnungen wichtig, weil sie der Gemeinschaft einen Rahmen und eine Struktur geben, aber sie bleiben „[...] menschliche Einrichtungen, die nicht überall in der Kirche und zu allen Zeiten dieselben sein müssen und nicht zu einem Gesetz gemacht werden dürfen, an dessen Befolgung das Heil gebunden ist.“<sup>146</sup> Es gibt außerdem kein Amt, in dem der Mensch in seiner Lehre oder seinen Taten unfehlbar ist. Alles, was gesagt oder getan wird, muss sich an der Bibel und dem darin enthaltenen Evangelium orientieren. Es gibt nicht ein einzig wahres Verständnis der Schrift, sondern verschiedene Auslegungen, die nicht alleine dem Amt der Lehre innerhalb der Kirche vorbehalten sind, sondern von allen Gläubigen durch das Wirken des Heiligen Geistes selbst erarbeitet oder geprüft werden dürfen. Genauso müssen Beschlüsse von Konzilen und alte Lehrmeinungen mit den Aussagen der Schrift übereinstimmen. Die Sakramente sind zudem immer wirksam, egal ob sie von einem Amtsinhaber / einer Amtsinhaberin oder einem / einer Gläubigen gespendet werden. Jeder Christ und jede Christin hat unmittelbaren Zugang zu Gott und ist dazu berufen, den Glauben an andere weiterzugeben. Damit stellte die Reformation dem Priesteramt der römisch-katholischen Kirche das Priestertum aller Getauften entgegen<sup>147</sup> und berücksichtigt damit wieder mehr

---

<sup>145</sup> Vgl. Wagner 2011: S. 103f. u. 108.

<sup>146</sup> Joest 1990: S. 550.

<sup>147</sup> Vgl. Ebd.: S. 529f.

das paulinische Amtsverständnis. Allerdings wird in Artikel 14 des Augsburger Bekenntnisses zwischen privater und öffentlicher Ausübung des allgemeinen Priestertums unterschieden. Im öffentlichen Bereich soll die Verkündigung des Evangeliums und das Einsetzen der Sakramente von einem dazu ordnungsgemäß Berufenen geschehen (*rite vocatus*).<sup>148</sup> Ab der Reformation übernahmen die Landesherren und Konsistorien die Leitung der evangelisch-lutherischen Gemeinden. Erst im 19. Jahrhundert etablierten sich nach und nach synodale Strukturen durch die die Laien aktiv an der Kirchenleitung beteiligt wurden.<sup>149</sup>

Die Leitung der Landeskirchen, sowie auch der einzelnen Gemeinden ist durch ein Zusammenwirken von Theologen und Laien geprägt. Da diese organisatorischen Strukturen nicht dem göttlichen Recht entsprechen, müssen die Leitungsgremien auch nicht von Ordinierten besetzt sein. Theologen sind dann wichtig, wenn es um die Fragen der richtigen Leitung in Bezug auf die Schrift geht; deshalb die Mischung von Laien und Ordinierten in der Synode und im Kirchenvorstand einer Gemeinde.<sup>150</sup> Da sowohl biblisch als auch reformatorisch keine allgemeingültige Struktur von Gemeinde vorgegeben ist, kann sich diese individuell ausgestalten. Man kann dies als große Freiheit aber auch als Unsicherheit auffassen.

Die Charismen und Dienste, die Paulus benennt, waren lange Zeit im Priester-/Bischofsamt auf eine einzige Person innerhalb der Gemeinde verdichtet. Nach der Reformation rief Luther zwar das Priestertum aller Getauften aus, was praktisch jedoch nicht dazu beitrug, dass die Charismen als einzelne Dienste innerhalb der Gemeinde wieder mehr Beachtung und Förderung erfuhren. Für die Gemeindeglieder hatte das Pfarramt lange Zeit (und ich würde behaupten: immer noch) eine herausgehobene Position. Der Priester als jemand, der Gott besonders nahe oder besonders heilig war, verschwand nie ganz aus den Köpfen der Menschen. Dazu kam, dass alle Dienste selbstverständlich dem Pfarrer zugeschrieben wurden und dadurch Menschen mit einem von Paulus beschriebenen, für die Gemeinde so wichtigen, Charisma kaum eine Chance hatten, dieses zu entfalten.<sup>151</sup> Dies änderte sich erst, als im 19. Jahrhundert das Ehrenamt auch innerhalb der Kirche vermehrt hervortrat. Menschen begannen in kleineren Gruppen innerhalb der Gemeinde und in den neu entstandenen Vereinen freiwillig und unbezahlt Aufgaben zu übernehmen, die sowohl organisatorische, handwerkliche Arbeiten als auch

---

<sup>148</sup> Vgl. ELKB 1994: S. 1569.

<sup>149</sup> Vgl. VELKD 2003: S. 106.

<sup>150</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 231f.

<sup>151</sup> Vgl. Vatter 2014: S. 72f.

geistliche Tätigkeiten, wie z.B. Seelsorge einschlossen. Sie wurden zu einer wichtigen Ressource für die Gemeinde und entlasteten das Pfarramt.<sup>152</sup> Schließlich bildeten sich im 19./20. Jahrhundert weitere hauptberufliche Tätigkeiten neben dem Pfarramt im gemeindlichen Bereich aus, die die Vielfalt der Charismen aus dem NT aufnehmen und widerspiegeln. Die Diakonie mit ihren Sozial- und Pflegekräften wurde eine eigenständige Größe und übernimmt bis heute die Verantwortung und Organisation der caritativen Aufgaben in der Kirche. Die Lehre erhielt im Zuge der Entwicklung von Pädagogik und Erziehungswissenschaft neue Aufmerksamkeit und wurde als eigenständiges Amt (Religionspädagogik) sowohl in der Schule als auch in der Gemeinde etabliert. Zusammen mit der Kirchenmusik erhalten beide Ämter neben ihrer fachspezifischen auch eine theologische Ausbildung, durch welche sie alle in besonderer Weise zur Verkündigung des Evangeliums berufen sind.<sup>153</sup>

Die unterschiedlichen Ämter und Aufgaben innerhalb der Kirche sind gerade in einer Zeit, in der sich Christen durch die gesellschaftliche Mobilität und Individualisierung nicht nur auf die Teilhabe an der Ortsgemeinde beschränken, wichtig geworden. Sie vernetzen einzelne Gemeinden in der überregionalen Zusammenarbeit und stellen Verbindungen zu den Verbänden und Werken der Landeskirche her.<sup>154</sup>

#### 4.3.3 Das Apostelamt heute

Das Amt der Apostel im NT ist eine geschichtliche Einmaligkeit. Das sieht neben Pöhlmann die große Mehrheit der Theologen so. Aufgabe der Apostel war es, das Fundament der Kirche zu legen. Alle weiteren Ämter würden nicht mehr dem Fundament, sondern dem Bau der Kirche dienen. Als Apostel gelten also nur die Menschen, denen Jesus sichtbar oder hörbar begegnet ist.<sup>155</sup> Mit dieser Ansicht schließt man sich der Engführung des Apostelbegriffs in den späten paulinischen Briefen und der frühchristlichen Literatur an, in denen der Apostelkreis auf die zwölf Jünger Jesu und Paulus beschränkt wurde.

Stefan Vatter ist jedoch der Meinung, dass es so etwas, wie eine apostolische Gabe innerhalb der Kirche, bzw. der Gemeinde immer noch gibt und, dass sie nötig sei, damit die Gemeinde ihr ganzes Potenzial entfalten kann. Grundsätzlich geht er vom fünffachen Dienst aus Epheser 4,11 aus, der, wie bereits erwähnt, heute im freikirchlichen Kontext

---

<sup>152</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 362f.

<sup>153</sup> Vgl. Ebd.: S. 368f.

<sup>154</sup> Vgl. VELKD 2003: S. 17f.

<sup>155</sup> Vgl. Pöhlmann 2002: S. 322.

praktische Anwendung findet. Demnach braucht jede Gemeinde, neben anderen wichtigen Charismen, Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer und Evangelisten. Jedes Charisma hat seine eigene Charakteristik. Vatter beschreibt den Apostel als Strategen, der Dinge in der Gemeinde koordinieren und vorausdenken kann. Mit dieser Fähigkeit können sie Gemeinden bauen, die Bestand haben. Es sind Menschen, die die Gaben der anderen in ihrem Umfeld nicht nur wahrnehmen, sondern auch bemüht sind, sie so zu fördern und zu unterstützen, dass sie sie sinnvoll in der Gemeinde einsetzen und damit ihr Potenzial im Leib Christi entfalten können. Er gibt nur den ersten Anstoß zum Bau der Gemeinde und gibt sein Leitungsamt dann ab. Dennoch achtet er darauf, dass die Gemeinde wächst und sucht dafür gute Leiter/innen.<sup>156</sup> Der Dienst des Apostels ist durch eine dreifache charismatische Beauftragung gekennzeichnet. In der *missio dei* denkt er visionär und strategisch innerhalb des Reiches Gottes, durch die *missio christi* werden Gemeinden auf dem Fundament von Jesus Christus und dem Evangelium aufgebaut und in der *missio spiritu* entdeckt der Apostel Gaben in Menschen, die er fördern und zur Entfaltung bringen möchte.<sup>157</sup> Da der Apostel auch bewusst zu Nicht-Christen gerufen ist, sind sie oft, aber nicht ausschließlich in der Mission zu finden. Zu ihren Stärken gehört auch, Brücken zwischen der Gemeinde-Welt und der Alltags-Welt zu schlagen, auf denen Menschen mit dem Evangelium in Verbindung gebracht werden.<sup>158</sup> Innerhalb des fünfachen Dienstes hat der Apostel die Aufgabe, Evangelisten, Lehrer, Hirten und Propheten als solche zu erkennen und zu einem Team zusammenzuführen. Er vermittelt bei Problemen und achtet darauf, dass jede/r ihren/seinen Gaben gemäß eingesetzt ist.<sup>159</sup>

Alles in allem erwartet Vatter sehr viel vom apostolischen Dienst heute. In seinem Buch beschreibt er einen sehr facettenreichen Aufgabenbereich, der an vielen Stellen nicht mit dem Apostelbegriff des NT übereinstimmt, bzw. sehr weit gefasst ist. Jedoch finde ich die Dienste und Charakteristika, die er dem Apostel zuschreibt, für eine Gemeinde sehr wichtig und gut für deren Aufbau und inneren Zusammenhalt. Damit die Glieder das Ihre zum Leib beitragen können, braucht es Menschen mit ‚apostolischer‘ Gabe, wie Vatter sie nennt, welche die Potenziale in den Gläubigen der Gemeinde erkennen und mit Geduld und Liebe fördern, sodass jede/r seinen/ihren Platz in der Gemeinschaft der Kirche finden kann. Dadurch wird das von Paulus in 1. Kor 12,12-31 geforderte Aktivwerden der Glieder im und für den Leib verwirklicht. Über die Bezeichnung dieser

---

<sup>156</sup> Vgl. Vatter 2014: S. 133.

<sup>157</sup> Vgl. Ebd.: S. 83.

<sup>158</sup> Vgl. Ebd.: S. 144.

<sup>159</sup> Vgl. Ebd.: S. 204.



Gabe als apostolisch kann gestritten werden, aber darüber, dass man sie braucht, besteht meiner Meinung nach kein Zweifel. Menschen mit diesem Gabenprofil heute als Apostel zu bezeichnen, löst einen Konflikt mit dem gängigen Verständnis des Apostels, wie oben beschrieben<sup>160</sup>, aus. Weil aber das von Stefan Vatter beschriebene ‚apostolische‘ Gabenprofil von grundlegender Bedeutung für die Gemeinde ist, möchte ich mit dem so verstandenen Apostelbegriff gerne weiterarbeiten.

## 5. Zurück zum Ursprung? Wie sieht die Gemeinde der Zukunft aus?

Nachdem einiges über die paulinischen Gemeinden mit ihrer Struktur, Theologie und ihren Ämtern gesagt wurde, sind im Vergleich dazu die heutigen Verhältnisse dargestellt worden. Nun wird der Blick auf konkrete Gemeindemodelle der Zukunft geworfen, wobei Parallelen zum paulinischen Gemeindekonzept herausgestellt werden sollen.

### 5.1 Ein Blick auf mögliche Gemeindemodelle

Das erste Gemeindemodell beschäftigt sich mit der *Stärkung der klassischen Ortsgemeinde* und wird mit dem Ansatz von Isolde Karle vorgestellt. Es geht dabei, wie der Titel schon sagt, um die Ortsgemeinde im klassischen Sinn. Karle setzt, entgegen der aktuellen Reformbestrebungen, die mit ihren Veränderungen und Diskussionen viel Unruhe und Unsicherheit verursachen, auf das bewährte und verlässliche Konzept der Parochie. Zu viele unterschiedliche Gemeindeformen würden die Menschen eher überfordern und wenig Kontinuität herstellen. Außerdem sei die Ortsgemeinde durch die Reformbewegungen immer in Gefahr, von vornherein als alt und unmodern abgewertet zu werden. Eine der größten Stärken der Ortsgemeinde ist die persönliche Beziehung der Menschen untereinander, die Zeit braucht, um zu wachsen und Vertrauen zu ermöglichen. Fast ausschließlich über diese Beziehungen kommen Menschen mit christlichen Glaubensvorstellungen und Lebensmodellen in Berührung und fangen an, sich dafür zu interessieren. So verbindet sich geselliges Miteinander mit religiösen Inhalten, die dann in der vertrauten Umgebung der eignen Gemeinde ausprobiert, diskutiert und praktiziert werden können. Die Ortsgemeinde soll sich nicht auf bestimmte Bereiche christlichen Glaubens beschränken, sondern darauf achten, dass alle Menschen, die zu ihr gehören, angesprochen werden, um keinen durch, sicher gut gemeinte, Zielgruppenarbeit auszuschließen. Ein Großteil der Verantwortung über die gemeindlichen Aufgaben liegt beim örtlichen Pfarrer oder der Pfarrerin. Dabei schreibt Karle diesem Amt

---

<sup>160</sup> Siehe Seite 39 dieser Arbeit: „Das Amt der Apostel im NT ist eine geschichtliche Einmaligkeit.“

selbstverständlich eine apostolische Gabe<sup>161</sup> zu, indem sie bei der Einsetzung der Menschen ihren Gaben gemäß und die Koordination der Ehrenamtlichen an den Pfarrer / die Pfarrerin denkt, während sie andere Ämter im Gemeindebereich nur nebenbei erwähnt.<sup>162</sup>

Das Gemeindemodell *Missionarische Gemeinde*, das vor allem von Michael Herbst geprägt wurde, geht von der Situation im Osten Deutschlands aus, wo die Kirche innerhalb der Gesellschaft immer mehr an Wichtigkeit verloren hat und es mehr „getaufte Heiden“<sup>163</sup> als mündige Christen gibt, die sich ihres Glaubens und des Evangeliums bewusst sind. Da das Evangelium die Menschen nicht mehr auf den volkskirchlichen Wegen über Familie, Schule und Kirche erreicht, müssen neue kreative Möglichkeiten gefunden werden, um die anzusprechen, die nicht zum typisch volkskirchlichen Milieu gehören. Die zentrale Aufgabe von Kirche in diesem Modell ist also die Rückbesinnung auf ihren Missionsauftrag, das Evangelium allen Menschen zu bringen. Dabei wird nicht von bereits bestehenden Strukturen ausgegangen, sondern von den geistlichen Inhalten des Evangeliums. Die Hauptamtlichen sind nicht mehr die Hauptakteure in der Gemeinde, sondern leiten ehrenamtliche Teams an, die ihren Gaben gemäß das Evangelium auf ihre Weise verkündigen und zu den Menschen bringen. Dabei entwickeln sie eigene Strukturen, die zu ihrer jeweiligen Umgebung passen. So entstehen viele neue Gemeindeformen in unterschiedlichen Milieus, die sogenannten „fresh expressions of church“<sup>164</sup>. Sie sollen nicht die Parochie ersetzen, sondern neben ihr in „versöhnter Verschiedenheit“<sup>165</sup> existieren. Noch wichtiger als Isolde Karle ist Michael Herbst die Individualität der Gemeinde in Bezug auf ihren Missionsauftrag. Die einzelnen Gemeinden stehen stark im Fokus und übergeordnete Strukturen sollen sie in ihrer Arbeit unterstützen.<sup>166</sup>

Der niederländische Theologe Jan Hendriks beschreibt die *Gemeinde als Herberge*. Eine Herberge lädt Menschen dazu ein, Rast zu machen, zu verweilen, sich auszutauschen und das zu nehmen, was man braucht, um gestärkt weiterziehen zu können. Die Gemeinde soll deshalb danach fragen, was sie den Menschen Gutes tun kann, indem sie die Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft sieht und überlegt, welche davon sie aufgreifen

---

<sup>161</sup> Siehe Apostel-Begriff von Stefan Vatter unter Punkt 4.3.3.

<sup>162</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 285-289.

<sup>163</sup> Ebd.: S. 290.

<sup>164</sup> Ebd.: S. 291.

<sup>165</sup> Herbst, Michael (2013): Wege in die Zukunft. In: Hempelmann, Heinzpeter / Herbst, Michael, Weimer, Markus (Hg.): Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. S. 90.

<sup>166</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 290ff.

kann. Doch soll sie die gesellschaftlichen Umstände nicht einfach reflektieren, sondern Beispiel für einen guten Umgang miteinander zeigen, wie z. B. die Gleichwertigkeit jedes Menschen im Reich Gottes. Die Verbindung von Spiritualität und Gemeinschaft ist wesentlicher Bestandteil und Aufgabe der Gemeinde. Dabei soll keine Parallelgesellschaft geschaffen werden, sondern die Gemeinde fungiert als ein Ort, an dem Menschen sich zeitweise aufhalten, sich miteinander austauschen und Stärkung für das gesellschaftliche Leben bekommen. Die überregionalen Einrichtungen, wie Kirchenkreise und Dekanate sind der Gemeinde nicht hierarchisch übergeordnet, sondern ermöglichen einen weiteren und größeren Raum zum Austausch und zur Gegenseitigen Stärkung.<sup>167</sup>

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wird immer wieder das Modell der *Regionalisierung* diskutiert und von verschiedenen Theologen weiterentwickelt. Es greift die aktuelle Problematik des Mangels an Mitgliedern, Hauptamtlichen und Finanzen auf und verfolgt die Idee der Stärkung regionaler Strukturen in der Kirche. Nicht jede Ortsgemeinde kann alle Arten von Angeboten für ihre Mitglieder anbieten. Entweder ist nicht genug Geld für größere Projekte vorhanden, oder es finden sich zu wenig Teilnehmende, die mitmachen wollen. Auch die Hauptamtlichen in der Gemeinde können nicht alle Gemeindeglieder in ihren unterschiedlichen Interessens- und Gabenbereichen ansprechen. Deshalb sollen sich Ortsgemeinden, die in erreichbarer Nähe zueinander liegen, zusammenschließen, gemeinsame Projekte anbieten und die einzelnen Gemeinden Schwerpunkte in ihrer Arbeit setzen. Konkret heißt das z. B., dass eine Gemeinde Jugendarbeit macht, die nächste sich auf den musischen Bereich konzentriert und eine andere Projekte für Kinder anbietet. Außerdem können sich bspw. drei Kirchengemeinden eine/n Kirchenmusiker/in, Jugendreferent/in oder Religionspädagoge/in teilen. Die Voraussetzung für dieses Modell ist natürlich, dass alle mit diesem Konzept einverstanden und bereit sind, Stellen zusammenzulegen und diese überregionalen Angebote zu nutzen. Es erfordert außerdem eine gute Kommunikation zwischen den Haupt- und Ehrenamtlichen der einzelnen Gemeinden.<sup>168</sup>

Das letzte Modell das hier vorgestellt wird, heißt *Kirchliche Orte* und versucht die Stärken aus den vorher beschriebenen Modellen zu vereinen. Es nimmt bspw. das Bedürfnis nach Gemeinschaft in einer bekannten, verlässlichen Gruppe wahr, indem

---

<sup>167</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 293-296.

<sup>168</sup> Vgl. Ebd.: S. 297-300.

Vereinsstrukturen mit verschiedenen kirchlichen Angeboten geschaffen werden, an denen man dauerhaft teilhaben kann. Außerdem nimmt es die Argumente für stärkere Regionalisierung ernst, wenn es überregionale Angebote mit einem spezialisierten Schwerpunkt schafft. Der Blick wird außerdem stärker auf die selbstständige (auch theologische) Arbeit der Ehrenamtlichen gerichtet. Das bedeutet, dass sich das bisherige Pfarramtsverständnis ändern muss, weil einiges z. B. Leitungen der Jugend-, Senioren- oder Kindergruppen in die Hände Ehrenamtlicher gelegt wird. Ziel des Modells ist es, an unterschiedlichen Orten Kirche zu gestalten, die das Evangelium kommuniziert.<sup>169</sup>

## 5.2 Verwirklichung von paulinischem Gedankengut in den Gemeindemodellen

Isolde Karles Konzept der klassischen Ortsgemeinde nimmt den paulinischen Grundsatz aus Gal 3,28 auf, wenn sie davon spricht, dass die Ortsgemeinde für jeden auf ihrem Gemeindegebiet Angebote schaffen soll, damit alle, ohne Ausschluss an ihr teilhaben können. Für sie ist die Ortsgemeinde, genauso wie für Paulus, maßgeblich durch ihr gesellschaftliches Umfeld bestimmt und kann deshalb nicht nur ‚von oben‘ durch eine Gesamtkirche in ihrer Organisation bestimmt werden, sondern muss ihren eigenen Weg finden, sich selbst zu leiten und zu strukturieren. Das kann von Ort zu Ort anders sein. Es braucht zwar gewisse Ordnungen, die für alle Ortsgemeinden in gleichem Maße gelten sollten, diese müssten aber in Abstimmung mit den einzelnen Ortsgemeinden getroffen werden.

Das Modell der Missionarischen Gemeinden enthält bereits im Namen den paulinischen Grundauftrag, nämlich die Mission. Wie Paulus es getan hat, soll sich die Gemeinde zu denjenigen hinwenden, die das Evangelium noch nicht gehört haben. Paulus ist ebenso, wie in dem Modell beschrieben, vom geistlichen Inhalt ausgegangen. Die Strukturen haben sich dann erst nach und nach herausgebildet und waren in den Anfängen des Christentums sehr unterschiedlich. Je nach dem wo sich die Gemeinde befand, wurden sie an die Gegebenheiten vor Ort angepasst und vor allem an die Menschen, die dort innerhalb der Gemeinde tätig waren. Man erkennt dasselbe Motto, das Paulus in 1. Kor 9,22f. formuliert: „[...] Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, auf dass ich an ihm teilhabe.“<sup>170</sup> Der Fokus lag damals, wie auch in diesem Modell, auf der einzelnen Gemeinde vor Ort, ihrer individuellen Struktur und ihrem ganz eigenen Potenzial. Genauso, wie in der Zeit des

---

<sup>169</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 300-304.

<sup>170</sup> EKD 2016: 1. Kor 9,22f.

Paulus wird hier ein Aufbruch in neues Terrain gewagt, zu Menschen aus einem anderen Milieu, an neue, bisher kirchlich nicht erschlossene Orte. Außerdem spielt die geistliche Leitung der Gemeinde hier wie dort eine große Rolle. Die ‚versöhnte Verschiedenheit‘ erinnert an Paulus Bild vom Leib mit den vielen Gliedern, die ganz unterschiedlich sein können, aber dennoch eine Einheit in Christus sind.

Im Modell von Jan Hendriks Gemeinde als Herberge sind eher wenig paulinische Gedanken verwirklicht. Das Einzige, was deutlich ins Auge sticht, ist die Gleichberechtigung jedes Menschen, der in die Gemeinde kommt. Er greift damit Gal 3,28 auf und macht diesen Vers zu einem großen Schwerpunkt der Gemeinde. Insgesamt wird der Verkündigung des Evangeliums und dem Bewusstsein des Seins in Christus aber zu wenig Wichtigkeit zugesprochen, als dass es mit einer paulinischen Gemeinde vergleichbar wäre.

Das Modell der Regionalisierung enthält in seinen Schwerpunkten nur ansatzweise Parallelen zu paulinischen Gemeindekonzepten. Das liegt wohl daran, dass bei Paulus noch wenig bis gar nicht in regionalen Strukturen gedacht wurde. Der Fokus lag mehr auf den einzelnen Gemeinden vor Ort und ihrer Förderung. Die Regionalisierung ist eine strukturelle Notwendigkeit die erst in den letzten Jahrzehnten aufgrund von Mitgliederschwund und Finanzkrise aufkam. Ganz voneinander abgeschottet waren die paulinischen Gemeinden natürlich nicht. Paulus selbst war bspw. als Gründer die Verbindung zwischen ihnen und stellte durch Gemeindeabgesandte immer wieder einen Austausch zwischen ihnen her. Auch hielt Paulus ständig Kontakt zur Jerusalemer Gemeinde, für die er Zeit seines Lebens eine Kollekte in den Gemeinden der Heiden-Christen einsammelte.

### 5.3 Missionarischer Gemeindeansatz von Michael Herbst

Aus dem vorherigen Punkt geht hervor, dass im Modell Missionarische Gemeinden von Michael Herbst besonders viel vom paulinischen Gedankengut in Bezug auf die Struktur und die Theologie von Gemeinden verwirklicht ist. Im Folgenden soll dieses Modell nochmal genauer betrachtet und seine Stärken und Schwächen abgewogen werden.

#### 5.3.1 Voraussetzungen

Der Ansatz zum missionarischen Gemeindeaufbau wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts von Michael Herbst entwickelt. In den 60er und 70er Jahren kamen erstmals

große Kirchenaustrittswellen auf beide Konfessionskirchen gleichermaßen zu. Seitdem werden die Mitgliedszahlen der beiden Kirchen stetig kleiner. Vor allem in den letzten Jahren kamen wieder große Kirchenaustrittswellen aufgrund der Aufdeckung der Missbrauchsskandale auf die Kirche zu. Damals wie heute hatten die Austritte ihren Ursprung in den gesellschaftlichen Umbrüchen der jeweiligen Zeit. In den 60ern / 70ern wurden alte Traditionen und Institutionen, die diese wahrten, stark hinterfragt und kritisiert; darunter auch die Kirche. Die Kirchenmitgliedschaft, die vorher selbstverständlich und für die Gesellschaft in unseren Kulturkreisen völlig normal war, wurde auf einmal in Frage gestellt. Durch die Medienberichte der Kirchenaustritte dachten viele erstmals über die Motivation für ihre Kirchenmitgliedschaft nach. Sie stellten fest, dass es für sie ausschließlich gesellschaftliche Norm war, die gerade in einer Zeit der Umbrüche an Bedeutung verlor. Es wurde legitim aus der Kirche auszutreten. Die Vielzahl der Austritte zeigt, dass bereits jahrelang ein geistliches Verständnis von Kirche gefehlt hat, die sie als Leib Christi zusammenhält.<sup>171</sup> Stattdessen wurde es zur Tradition, zur Kirche zu gehören und der eigentliche Grund ging verloren, obwohl dieser in der Barmer theologischen Erklärung von 1935 als These III festgelegt worden war. Sie besagt, dass Christus das Haupt der Gemeinde ist und somit alleine über Inhalt, Entstehung und Aufbau entscheidet. Er ist das Hauptthema, um das es gehen soll, nicht die Gemeinde selbst mit ihren institutionellen Traditionen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten. Die institutionelle Gestalt der Kirche soll dadurch keinesfalls abgewertet werden, denn sie ist wichtig für ein geordnetes Zusammenleben der Gemeindeglieder. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass sie dem Geschehen von Wort und Sakrament dienen soll. Michael Herbst hält Barmen III nicht für das ideale Gemeindebild, welches es zu erfüllen gilt, sondern schildert es als Perspektive für eine Gemeinde, die die Verkündigung des Evangeliums ins Zentrum stellt.<sup>172</sup>

In seinem Ansatz nimmt Michael Herbst besonders die Menschen mit positiv-distanzierter Kirchlichkeit wahr. Sie stellen die größte Gruppe innerhalb der Volkskirche dar. Kennzeichnend für sie ist der Gottesdienstbesuch an hohen kirchlichen Feiertagen, wie Weihnachten und Ostern und die Feier von Kasualien, wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung. Sie stimmen den Lehrmeinungen der Kirche mal mehr, mal weniger zu. Dabei betonen sie vor allem das Vertrauen in Gott als Hoffnungs- und

---

<sup>171</sup> Vgl. Herbst, Michael (2010): Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche. 5. erw. Aufl. In: Herbst, Michael / Ohlemacher, Jörg / Zimmermann, Johannes (Hg.): Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Bd. 8. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. S. 111-119.

<sup>172</sup> Vgl. Ebd.: S. 58-66.

Geborgenheitsspenden, und Gott als Hilfe in der Not und für die Verzweifelten. Christsein hat für sie in erster Linie eine ethische Komponente.<sup>173</sup> Peder Nørgaard-Højen bezeichnet diese Gruppe sogar als getaufte Heiden, weil sie sich nicht explizit zu Jesus Christus bekennen und ihnen das Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zum Leib Christi fehlt. Was man allerdings nicht vergessen darf, ist, dass diese Menschen die Kirche nicht verlassen haben. Sie sind geblieben und unterstützen sie unter anderem finanziell mit ihrer Kirchensteuer. Das Ja Gottes zu diesen Menschen bei ihrer Taufe ist keinesfalls erloschen, wie auch bei denjenigen nicht, die tatsächlich aus der Kirche ausgetreten sind. Deshalb soll gerade mit ihnen und für sie die Gemeinde und damit die Kirche neu aufgebaut werden. Ein missionarischer Ansatz ist nötig, um das vergessene Evangelium den Menschen wieder neu zu bringen. Dabei ist „nicht die Verkirchlichung der Unkirchlichen [ist] das Ziel, sondern ihre Umkehr zu Jesus Christus.“<sup>174</sup> Nicht die volkshkirchlichen Strukturen sollen im missionarischen Gemeindemodell gerettet werden, sondern die unsichtbare Kirche in der sichtbaren und erfahrbaren Stärkung erfahren. Es kommt dabei nicht auf die perfekten Christen an, sondern darauf, dass Christus überall dort gegenwärtig ist, wo inmitten von Sündern Wort und Sakrament gelebt werden.<sup>175</sup> Dort verbindet er Menschen zu einer geistlichen Gemeinschaft, zu Geschwistern im Glauben, wie bereits unter Punkt 3 (Gemeinschaft der Glaubenden) am Beispiel der Gemeinde in Korinth herausgestellt wurde.

Für die Gestaltung der missionarischen Gemeinden gelten fünf Grundsätze. Erstens lebt jede Gemeinde von der Aktivität ihrer Glieder, die sie gestalten, den Mut haben, Neues zu wagen und sich bewusst von Gott und seinen Plänen abhängig machen. Zweitens braucht die Gemeinde kreative Ideen, wie sie Menschen innerhalb der Kultur ihrer Stadt oder Region erreichen und ansprechen kann. Drittens soll sie bekannt und besonders gut sein in dem, was praktische Hilfe für die Menschen vor Ort bedeutet, wie bereits unter Punkt 3.3 (Die paulinische Ethik als Leitbild der christlichen Gemeinschaft) ausgeführt wurde. Viertens muss sie gute Angebote für die geistliche Weiterbildung ihrer Mitglieder schaffen. Dies wurde in der Landeskirche bisher besonders vernachlässigt. Fünftens sollen diejenigen Leitungsaufgaben übernehmen, die dazu begabt sind und bereits Erfahrung gesammelt haben. Dabei gibt es unterschiedliche Leitungstypen, die alle in bestimmten Phasen des Gemeindeaufbaus mehr oder weniger wichtig sind. Herbst

---

<sup>173</sup> Vgl. Herbst 2010: S. 127f.

<sup>174</sup> Ebd.: S. 151.

<sup>175</sup> Vgl. Ebd.: S. 149-152.

benennt hier im Prinzip die Aufgaben der bereits bekannten Fünf aus Epheser 4: Apostel, Propheten, Lehrer, Evangelisten und Hirten.<sup>176</sup>

### 5.3.2 ‚Fresh Expressions of Church‘ als Verwirklichung des Ansatzes

Ein Blick in die Kirche Englands zeigt, dass dort bereits umgesetzt wurde, was Michael Herbst mit missionarischen Gemeinden gemeint hat. Diese Gemeindeformen nennen sich ‚Fresh Expressions of Church‘ – kurz: ‚Fresh X‘ – und haben ihren Weg in den letzten Jahren auch in die deutschsprachige Kirche gefunden. Die neuen Gemeindeformen sollen keine Zwischenlösung darstellen, um die über die frischen Formen neu hinzugewonnen Glieder irgendwann in die Parochie zu integrieren, sondern zusammen mit der Parochie im Sinne einer ‚mixed economy‘ nebeneinander existieren und sich gegenseitig unterstützen.<sup>177</sup> In diesem Sinne kann durch die ‚mixed economy‘ eine ‚Einheit in der Vielfalt‘ entstehen. Das Vorbild hierfür ist die Trinität Gottes und das bereits ausgeführte paulinische Bild vom Leib und den vielen Gliedern aus 1. Kor 12. Sobald sich eine Gemeindeform über die andere erhebt, entsteht ein Kampf gegeneinander, der für keine der Formen zur Erbauung beiträgt.<sup>178</sup> Die zur Einheit erforderlichen, verbindenden Elemente dieser ‚mixed economy‘ sind die Kommunikation des Evangeliums, die Taufe auf den dreieinigen Gott und das Gebet zu diesem, die Bibellektüre als Grundlage für die Nachfolge Christi, die gemeinsame Abendmahlsfeier und der Glaube, dass das Heil allein durch die Gnade Christi kommt.<sup>179</sup>

In der Kirche Englands haben sich zwei Wege herausgebildet, um eine neue Gemeinde zu gründen. Der erste Weg nimmt von Anfang an den Gottesdienst ins Zentrum. Zu diesem kommen Menschen, die bereits eine persönliche Beziehung zu den Initiatoren haben und deshalb ihr Interesse an der Gemeinde geweckt wird. Außerdem werden niedrigschwellige Veranstaltungen und Kurse zum Glauben angeboten aus denen Kleingruppen entstehen, wo Themen des Glaubens weiter vertieft werden können. Dieses Konzept spricht vor allem Menschen an, die bereits einen Bezug zur Kirche haben und z. B. auf der Suche nach einer neuen Gemeinde sind. Der zweite Weg spricht Menschen an,

---

<sup>176</sup> Vgl. Herbst 2013: S. 92-95.

<sup>177</sup> Vgl. Croft, Steven (2020): Nine lessons for a mixed economy church – Neun Lektionen für eine Kirche in vielfältiger Gestalt. In: Pompe, Hans-Hermann / Todjeras, Patrick / Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. S. 18.

<sup>178</sup> Vgl. Müller, Sabrina (2020): Eine kurze Geschichte der Mixed Economy of Church: kybernetische Chance oder Stolpersetin? In: Hauschild, Eberhardt (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar. S. 10.

<sup>179</sup> Herbst, Michael (2020): Mixed Economy in der EKD? In: Hauschild, Eberhardt (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar. S. 84.



die noch gar nichts mit der Kirche oder dem Glauben zu tun haben. Er nimmt die Lebenswelt der kirchenfernen Menschen in den Mittelpunkt. Dabei kommt es im ersten Schritt auf ein ‚doppeltes Hören‘ an, in das viel Zeit investiert werden sollte. Gemeint ist damit das Hören auf die konkreten Bedürfnisse der Menschen und das Hören auf das Vorhaben Gottes mit diesen im Gebet. Es folgt der liebevolle Dienst, bei dem Christen anderen Menschen in ihren Lebenswelten begegnen, Beziehungen aufbauen, praktische Hilfe anbieten und damit das Evangelium und die Liebe Gottes für sie erfahrbar werden lassen. Eine Gemeinschaft entsteht, weil Vertrauen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe wachsen. Anknüpfungspunkte für Gespräche über den Glauben können gefunden werden und Menschen bekommen Einblick in das Leben von Christen. Nachfolge wird ganz individuell, dem Tempo der Teilnehmenden entsprechend, eingeübt. Dabei geht es darum, sich von Jesus Christus im Leben leiten zu lassen und sich am Evangelium zu orientieren. In Kleingruppen werden Themen des Glaubens vertieft und die Menschen, die dies erfahren haben, beginnen, sich anderen Nicht-Christen in ihrer Umgebung zuzuwenden und neue Missionsfelder zu erschließen. Damit beginnt der Weg von vorne.<sup>180</sup>

Beziehungen spielen in diesem Modell insgesamt eine große Rolle. Kennzeichnend für Fresh X sind besonders vier Dimensionen von Beziehung: Die IN-Dimension, die die Beziehungen innerhalb der Gruppe beschreibt, die OUT-Dimension, die die kulturellen Bedingungen, die Beziehung zur Lebenswirklichkeit der Menschen im Blick hat, die UP-Dimension, die die spirituelle Beziehung zu Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist beschreibt und die OF-Dimension, die deutlich macht, dass die neue Gemeinde zu einer Gesamtkirche, dem Leib Christi gehört.<sup>181</sup>

Geistliche Leitung ist für ‚Fresh X‘ sehr wichtig. Hier ist insbesondere das Priestertum aller Getauften gefordert, weil die Hauptamtlichen der Kirche diese Vielfalt an neuen Gemeindeformen schon alleine deshalb nicht alle selbst leiten können, weil ihre Zahl innerhalb der Kirche ebenfalls stark zurückgeht. Aufgabe der Hauptamtlichen ist es, Ehrenamtliche zu finden, die die Gabe der Leitung haben und diese für ihre Aufgaben theologisch zuzurüsten. In der Kirche Englands werden somit nur 54,8% der neuen Gemeindeformen von Hauptamtlichen geleitet.<sup>182</sup>

---

<sup>180</sup> Vgl. Weimer, Markus (2020): Gekommen, um zu bleiben – Methodologische Aspekte einer missionalen Initiative innerhalb der Church of England. In: Pompe, Hans-Hermann / Todjeras, Patrick / Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. S. 33ff.

<sup>181</sup> Vgl. Krebs, Reinhold (2020): Fresh Expressions – Sieben Impulse, Kirche neu zu denken. In: Pompe, Hans-Hermann / Todjeras, Patrick / Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. S. 86.

<sup>182</sup> Vgl. Müller, 2020: S. 12.

Die innovativen Bewegungen brauchen außerdem die überregionalen, kirchenleitenden Organe (im Dekanat, Kirchenkreis und Landeskirche), um diese vielen unterschiedlichen Gruppen zu koordinieren und zu verwalten. Es müssen Kriterien entwickelt werden, die eine ‚Fresh Expression‘ erfüllen muss. Michael Herbst schlägt fünf Kriterien vor: Sicherstellung des missionarischen Fokus, eine erkennbare Leitung, die nicht unbedingt hauptamtlich sein muss, eine Aussicht auf dauerhafte Existenz, zum größten Teil selbstfinanziert und ein erkennbar evangelisches Profil mit Verbindung zur Kirche. Die überregionalen Stellen sind als geistliche Leitung auch für die Ermutigung, die Verteidigung der Existenzberechtigung, finanzielle Unterstützung, Korrektur, Gebet und Weiterbildung im Glauben zuständig.<sup>183</sup> Diese Aufgaben findet man auch bei Paulus wieder. Er als ‚überregionales Organ‘ kämpfte in Jerusalem für die Existenzberechtigung seiner Heiden-Christlichen Gemeinden in der Form, wie sie sich vorfanden. Sie sollten ihre eigene Struktur entwickeln dürfen, ohne bspw. Gesetze aus dem Judentum übernehmen zu müssen. Paulus sicherte den Gemeinden in seinen Briefen zu, für sie zu beten und korrigierte sie dort, wo sie die Schrift falsch verstanden oder Dinge taten, die nicht der Gemeinde oder dem Evangelium dienten. Er hatte ermutigende Worte für sie, wenn sie resignierten oder zweifelten und erinnerte sie daran, dass ihnen alles möglich ist, durch den der sie stark macht.

In Deutschland wurde das Konzept von Fresh X unter dem Namen „Erprobungsräume“<sup>184</sup> 2014 von der mitteldeutschen Kirche aufgegriffen und durch finanzielle Unterstützung und Anerkennung von Seiten der Kirchenleitung gefördert. Innovative Bewegungen mit missionarischem Ansatz können sich bewerben um als Erprobungsraum anerkannt zu werden. Sieben Kriterien<sup>185</sup> müssen erfüllt sein und die verschiedenen Ebenen der Kirchenleitung müssen zustimmen, um Konflikte zu vermeiden.<sup>186</sup>

### 5.3.3 Chancen

In Bezug auf die Frage nach der Einheit der Kirche eröffnet der missionarische Gemeindeansatz eine neue Perspektive. Vielfalt ist hier kein negativer Begriff, sondern programmatisch für die vielen unterschiedlichen Gemeindeformen die im Zuge dieses Ansatzes entstehen sollen. Durch das Nebeneinander von Parochie und neuen Gemeindeformen (Fresh X) entsteht eine ‚mixed economy‘, die untereinander vernetzt ist

---

<sup>183</sup> Vgl. Herbst 2013: S. 91.

<sup>184</sup> Herbst 2020: S. 77.

<sup>185</sup> Sieben Kennzeichen von Erprobungsräumen. Online verfügbar unter: <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/erprobungsraeume/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/> [Stand: 27.05.2020]

<sup>186</sup> Vgl. Herbst 2020: S. 78.

und sich in ihrer Unterschiedlichkeit als Einheit versteht. Der Einheitsgedanke liegt näher, als in anderen Gemeindemodellen, weil hier der Fokus zuallererst auf dem Inhalt liegt, der bei allen gleich ist (Menschen in ihren Lebenswelten das Evangelium verkündigen) und nicht auf den Strukturen, die überall anders sind. Das Bewusstsein der Zugehörigkeit zum Leib Christi hängt nicht mehr an einem Ort, einer bestimmten Frömmigkeitsform oder einer anderen strukturellen Gegebenheit, sondern am gemeinsamen Auftrag Gottes, der in die Welt sendet, sein Evangelium zu verkünden. Mission ist keine Eigenheit einer Denomination, sondern das Anliegen der gesamten Christenheit und damit immer ökumenisch. Da der missionarische Gemeindeansatz die Mission ins Zentrum stellt, kann er in alle Konfessionen übertragen und damit auch überkonfessionell praktiziert werden.<sup>187</sup>

Bereits im Neuen Testament ist eine Vielzahl christlicher Gemeindeformen auszumachen, die an die jeweilige Kultur angepasst waren und nebeneinander existierten. Heute ist unsere Gesellschaft noch viel individueller und ausdifferenzierter geworden, sodass die Parochie, die im Mittelalter noch gut funktionierte, der heutigen Situation nicht mehr gerecht werden kann und nur noch Menschen eines bestimmten Milieus anspricht. Heute ist man bspw. viel mobiler in Bezug auf seinen Wohnraum, das Umfeld oder den Wochenrhythmus. Um in einer pluralisierten Gesellschaft sicherzustellen, dass das Evangelium alle Menschen erreicht, klappt es nicht mehr, sich nur auf das altbewährte Konzept der Parochie zu verlassen, sondern es sind viele unterschiedlichen Formen von Gemeinde nötig, die die Lebenswirklichkeiten der Menschen im Blick haben und sich alle einer Kirche, dem Leib Christi zugehörig wissen.<sup>188</sup> Wie beim Bild vom Leib mit vielen Gliedern wird bewusst darauf geachtet, dass alle Formen von Gemeinde gleichberechtigt nebeneinander existieren und miteinander, nicht gegeneinander arbeiten. In den letzten Jahrzehnten ist deutlich geworden, dass Kirche sich erneut reformieren und umdenken muss, wenn sie weiterhin existieren will, denn sie verliert immer mehr Mitglieder und die personellen, sowie auch die finanziellen Ressourcen werden immer knapper. Im Moment sind die Bedingungen für eine Reform noch gut, deshalb ist jetzt die Zeit, um zu handeln, in die Lebensbereiche zu gehen, in denen Kirche nicht mehr natürlicherweise vorkommt und auf kreative Weise dort neue Gemeinden aufzubauen. Dafür ist es erforderlich, dass die Kirchenleitung experimentelle Konzepte unterstützt und

---

<sup>187</sup> Vgl. Herrmann, Maria (2020): Warum auch noch Ökumene? In: Hauschild, Eberhard (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar. S. 92.

<sup>188</sup> Vgl. Herbst 2020: S. 83.

die Protagonisten ermutigt, auch, wenn sie vielleicht scheitern. Nur durch das Ausprobieren verschiedener Herangehensweisen kann man wissen, wie das Evangelium für Menschen in einem bestimmten Lebensbereich kommuniziert werden soll und kann außerdem aus Fehlern lernen. Zudem sind zielgruppen- und milieuspezifische Gemeindeformen keine Neuheit. Es gibt sie bereits z. B. als Studierendengemeinden, diakonische Einrichtungen, Militärseelsorge oder Jugendwerke. Alternative Gemeindeformen sind also nichts völlig Neues für die Landeskirche. Ihre Entscheidung sollte es sein, diese im Sinne der Vielfalt zu stärken.<sup>189</sup> Das dürfte gerade für die evangelische Kirche kein Problem sein, weil sie mit Artikel VII der CA die Befürwortung der Pluralität von Gemeindeformen bereits vor langer Zeit niedergeschrieben hat. Wort und Sakrament können mühelos außerhalb der bisherigen parochialen Modelle wirken. Gemeindestrukturen unterliegen schließlich, wie bereits unter Punkt 4.1 ausgeführt, menschlichem und nicht göttlichem Recht und können somit problemlos an die aktuellen Bedürfnisse der Gesellschaft angepasst werden.

In dem Modell der Fresh Expressions of Church bzw. den missionarischen Gemeinden steckt zudem die Chance, das Priestertum der Getauften, das in der Reformation zwar stark betont, aber theologisches Handeln dann doch wieder schnell auf die Pfarrperson konzentriert wurde, zu stärken. Durch den Rückgang der Hauptamtlichen und den gleichzeitigen Neugründungen unterschiedlicher Gemeinden kann man gar nicht anders, als Laien vermehrt sowohl in die theologische als auch organisatorische Verantwortung vor Ort einzubeziehen. Der Schwerpunkt liegt dann wieder, wie bei den paulinischen Gemeinden, auf den Gaben der einzelnen Glieder, mit denen sie der Gemeinde dienen. Jede/r in der Gemeinde hat das Recht (und nach Paulus sogar die Pflicht) sich mit seinen Gaben einzubringen. Das kann man aber nur, wenn man weiß, welche Gabe man besitzt. Aufgabe der Hauptamtlichen ist es, dies durch Beziehungsarbeit herauszufinden und die Menschen an den richtigen Stellen einzusetzen. Ein wichtiger Punkt der Fresh Expressions ist es, Menschen durch Schulungen in ihren Gaben und im Glauben zu fördern, sodass sie sprachfähig werden und das Evangelium auf ihre ganz eigene Weise in die Welt tragen können.<sup>190</sup>

---

<sup>189</sup> Vgl. Herbst 2020: S. 76f.

<sup>190</sup> Vgl. Ebd.: S. 87.

### 5.3.4 Mögliche Probleme

Natürlich hat das Gemeindemodell der missionarischen Gemeinden, bzw. Fresh X, wie jedes andere auch, Schwächen. Diese sollen an dieser Stelle natürlich auch betrachtet werden.

Während der Entwicklung des Konzepts der Fresh Expressions of Church in der Kirche Englands wurden kritische Stimmen laut, die vor allem den Begriff ‚mixed economy‘ betrafen. Das Wort ‚economy‘ (dt.: Wirtschaft) verbindet man schnell mit Konkurrenzdenken, hinterlistiger Strategie und Egozentrismus und tatsächlich ist das Modell in der Gefahr, mit anderen Modellen, vor allem der Parochie zu konkurrieren, auch wenn dies nicht seine eigentliche Absicht ist.<sup>191</sup> Wo Menschen zusammenkommen, fangen sie an, sich mit anderen zu vergleichen und entweder neidisch, überheblich oder gönnerhaft zu reagieren. In den seltensten Fällen lebten in der Vergangenheit unterschiedliche Kulturen, Ethnien, oder Religionsgemeinschaften in nächster Nähe für längere Zeit friedlich nebeneinander.

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass auch alternative Gemeindeformen sich bisher nicht gegen die Monopolstellung der Parochie durchsetzen konnten. Die Vielfalt, von der man im Neuen Testament lesen kann, wurde schon in der Zeit der Kirchenväter durch den Ausruf der Reichskirche immer kleiner und einheitlicher bis sich im Mittelalter dann das territoriale Prinzip der Parochie ganz durchsetzte. Eine alternative Gemeindeform stellte lediglich das Mönchtum dar, das den parochialen Klerus unter anderem finanziell schwächte, weil die Mönche, im Gegensatz zu den Bischöfen für liturgische Handlungen kein Geld verlangten, was ihre Attraktivität in der Bevölkerung steigerte. Der Klerus ließ sich das nicht gefallen und setzte beim Papst eine Einschränkung der Befugnisse von Ordensgemeinschaften durch. Dies brachte zusätzlich den Pfarrzwang und damit ein feingliedriges parochiales System mit sich. Die Reformation setzte zwar in CA VII die Vielfalt von Gemeindeformen voraus, trug aber mit ihrer Abgrenzung von „Schwärmern“ und dem Verlust der Klöster schließlich wieder zur Stärkung des parochialen Systems bei. Erst durch die Individualisierung im Pietismus und der Aufklärung bildeten sich wieder Personalgemeinden aus, welche aber durch das Reformkonzept der parochialen Gemeinden (kleinere Parochien bilden, um allen

---

<sup>191</sup> Vgl. Lings, George (2020): „Mixed Economy“ aus Parochien und „Fresh Expressions of Church“. Zur Entstehung und Entwicklung der Vorstellungen von „mixed economy“ in der Anglikanischen Kirche Englands seit 2004. In: Hauschild, Eberhard (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar. S. 31.

Kirchenmitgliedern gerecht werden zu können) wieder zurückgedrängt wurden. In der Umbruchszeit der 60er und 70er Jahre wurde die Parochie erneut hinterfragt, weil die Gesellschaft inzwischen so mobil und pluralisiert war, dass das parochiale System nur noch wenige Menschen erreichte. Man versuchte diesem Trend mit der Rückbesinnung auf Hausgemeinden, Regionalisierung und der Gründung unterschiedlich spezialisierter Dienste und Werke entgegenzuwirken. Die Parochie blieb aber immer als Hauptform bestehen, weil sich die Strukturen, die sich in einem jahrelangen Prozess gebildet und gefestigt hatten, nicht einfach verdrängen ließen. Zudem stellt sie aufgrund ihres Alters und ihrer Bewährtheit eine Verlässlichkeit und Kontinuität dar, wie keine andere Form sie bisher bieten konnte. Sind diese Werte gerade in einer mobilen und schnelllebigen Zeit nicht auch besonders wichtig für die Gesellschaft?<sup>192</sup>

Wie in Punkt 3.2 dargestellt wurde, zieht sich das ‚Problem der Einheit der Kirche‘ bis heute durch die Geschichte hindurch und das nicht ohne Grund. Es stellt sich auch bei den Fresh Expressions of Church wieder die Frage, ob alle Konfessionen sich den einheitlichen Inhalten dieser Ausdrucksformen anschließen können. An dieser Stelle kommt mir vor allem die unterschiedliche Meinung der katholischen und evangelischen Kirche über die Rechtfertigung in den Sinn.

Eine weitere große Hürde für die alternativen Gemeindekonzepte der missionarischen Gemeinden sind die kirchenrechtlichen Strukturen. In Deutschland werden alle Mitglieder einer Konfession automatisch einer örtlichen Parochie zugeordnet, die selbstverständlich auch für die Kasualien ihrer Mitglieder zuständig ist. Möchte man einer anderen Gemeinde angehören, muss man sich bei der zuständigen Behörde umgemeinden lassen. Der Konkurrenzgedanke zwischen den unterschiedlichen Gemeindeformen spielt auch bei der Verteilung der Ressourcen eine große Rolle. Die neuen Gemeinden, die zu den bereits bestehenden Parochien hinzukommen, beinhalten nicht automatisch Mitglieder, die Kirchensteuer zahlen und somit die Kirche finanziell unterstützen. Bei Mitgliedern der Parochie könnte also der Gedanke aufkommen, die neuen Gemeindekonzepte womöglich unfreiwillig mitzufinanzieren. Auch die knappen personellen Ressourcen werden großflächiger verteilt, wobei sowohl die Ortsgemeinden als auch die fresh expressions Verluste in Kauf nehmen müssen.<sup>193</sup>

---

<sup>192</sup> Vgl. Pohl-Patalong, Uta (2020): Parallel, confrontational oder common learning economy? Kritische Anfragen an das Konzept der Ergänzung. In: Hauschild, Eberhard (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar, S. 53-63.

<sup>193</sup> Vgl. Ebd.: S. 66f.

Zu guter Letzt könnte die ‚mixed economy‘ ein Hemmfaktor für eine gesamtkirchliche Reform sein, weil die neuen Formen aus Sicht der Ortsgemeinde immer die Kirche für die anderen sein, die Parochie aber der Normalfall bleiben wird und damit keine vielfältigen, gleichberechtigten Gemeindekonzepte nebeneinander existieren, sondern nur eine ‚richtige‘ Gemeindeform, zu der es unterschiedliche Brückenkonzepte gibt.<sup>194</sup>

#### 5.4 Der Ansatz von Michael Herbst als zukunftsfähiges Gemeindemodell?

Nachdem die Vor- und Nachteile des missionarischen Gemeindeansatzes dargestellt wurden, soll nun überlegt werden, ob es ein plausibles Gemeindemodell für die Kirche der Zukunft sein kann.

Im Hinblick darauf, dass die Parochie eine, auch durch die Geschichte hindurch, sehr dominante Form darstellt, ist es eine Stärke des missionarischen Gemeindeansatzes, die Parochie nicht abschaffen zu wollen, sondern sie um neue Gemeindeformen zu ergänzen. „Mit ihrem ‚Sowohl-Als-Auch-Prinzip‘ ist die mixed economy keine radikale Konzeption, sondern eine, durch die versucht wird, einen Mittelweg zwischen Tradition und Innovation, zwischen Ortsgemeinden und neuen ekklesialen Gemeinschaften zu gehen.“<sup>195</sup> Das Nebeneinander von unterschiedlichen Gemeindeformen zu verwirklichen und zu erhalten ist, wie bereits geschildert, nicht einfach. Dafür sind Menschen auf vielen unterschiedlichen Ebenen der Kirche nötig, die bereit dazu sind, zusammenzuarbeiten, ein Stück weit auf Ressourcen zugunsten anderer Formen zu verzichten und sich auf Experimente einzulassen.

Theologisch ist es der richtige Weg, von Inhalten, anstelle von Strukturen auszugehen. Dies kann nicht nur an den unterschiedlichen paulinischen Gemeindekonzepten erkannt werden, sondern auch an den Gründen für die Kirchenaustrittswelle in den 60er und 70er Jahren. Sie geschah, weil Menschen die Kirche nicht mehr als Heimat der christlichen Identität gesehen haben, sondern nur noch als Institution gesellschaftlichen Lebens, die verzichtbar ist. Der missionarische Ansatz verstärkt somit die in CA VII niedergeschriebene Freiheit von Strukturen innerhalb der Kirche. Zentrale Aufgabe sollte es deshalb sein, unabhängig von der konkreten Umsetzung des missionarischen Gemeindeansatzes, das Evangelium den Menschen zeitgemäß und in ihre Lebenswelt hinein zu vermitteln. Das flächendeckende Konzept der Parochie wird durch die schwindenden Mitglieder- und Hauptamtlichen-Zahlen auf Dauer zu teuer und erreicht in

---

<sup>194</sup> Vgl. Pohl-Patalong 2020: 67f.

<sup>195</sup> Müller 2020: S. 17.

Relation dazu zu wenig Menschen. Der Weg führt also, wenn die Kirche weiterhin Bestand haben soll, nicht an pluralisierten Gemeindeformen vorbei. Damit Kirche wieder wächst und Menschen wieder neu zum dreieinigen Gott finden, braucht es unbedingt wieder eine Rückbesinnung auf den Missionsauftrag.<sup>196</sup>

Meiner Meinung nach ist die erforderliche Zusammenarbeit der unterschiedlichen Stellen von Kirchenleitung über die Hauptamtlichen in der Gemeinde bis zum einzelnen Gemeindeglied die größte Herausforderung für die mixed economy des missionarischen Gemeindeansatzes. Damit es gelingt, frische Formen von Gemeinde in der EKD zu etablieren, muss intensiv an der Kommunikation und dem Netzwerk innerhalb der Kirche gearbeitet werden. Ich schließe mich Michael Herbst an, wenn er betont, dass jetzt die Zeit ist, zu handeln, weil es der Kirche personell und finanziell noch gut geht. Ein Blick nach England zeigt, dass eine mixed economy in der Kirche möglich ist, es braucht vielleicht nur etwas Mut zu mehr Unordnung, statt an bewährten Strukturen festzuhalten. Womöglich tun wir Deutschen uns etwas schwerer uns von altbewährten Strukturen zu verabschieden und ein Stück weit ins kreative Chaos einzutauchen.

## 6. Fazit

Mit Paulus Gemeindeleben planen und gestalten? Ein kurzer Rückblick auf die bisherige Arbeit soll eine Antwort darauf geben.

Besonders prägend war und ist das Bild vom einen Leib und den vielen Gliedern aus 1. Kor 12. Die Einheit der Kirche, die dort geschildert ist, wird wohl für alle Zeiten ein Ziel bleiben, auf das hingearbeitet werden muss, insbesondere, wenn sich in Zukunft stärker pluralisierte Gemeindeformen durchsetzen werden.

In der paulinischen Ethik spiegelt sich ein zentraler Gedanke des Paulus wieder, der die christliche Gemeinschaft von Anfang an geprägt hat: Die Gleichberechtigung aller Glieder.<sup>197</sup> Christliche Ethik soll so angelegt sein, dass jede/r sie in ihrem / seinem Kulturkreis anwenden und damit den Menschen um sich herum und der Gemeinde dienen kann.

Mir ist unter anderem der Apostelbegriff von Stefan Vatter wichtig geworden. Damit Menschen die Gaben, die Paulus an vielen Stellen seiner Briefe hervorhebt, für die Gemeinde einsetzen können, braucht es ‚Apostel‘, die diese entdecken, fördern und ihnen eine Plattform für die Ausübung dieser Gaben bieten. Diese Aufgabe wird oft

---

<sup>196</sup> Vgl. Hauschild / Pohl-Patalong 2013: S. 305-307.

<sup>197</sup> Vgl. EKD 2016: Gal 3,28 u. 1. Kor 12,13.



selbstverständlich den Hauptamtlichen in der Gemeinde zugeschrieben. Allerdings erfährt diese Kompetenz in der Ausbildung zum / zur Pfarrer/in, Diakon/in oder Religionspädagogen/in nicht ausreichend Beachtung. Durch die rückläufigen Zahlen der Hauptamtlichen setzen nahezu alle Gemeindemodelle der Zukunft auf mehr Beteiligung der Ehrenamtlichen am Gemeindegeschehen als bisher. Damit wird sich wieder stärker am charismatischen Gemeindemodell von Paulus orientiert. Wenn über Reformprozesse nachgedacht wird, in denen Ehrenamtliche einen großen Teil der Verantwortung übernehmen sollen, muss die apostolischen Gabe, wie Stefan Vatter sie formuliert, bereits im theologisch-pädagogischen Studium mehr ins Blickfeld rücken. Außerdem muss sich die Kirche in Zukunft stärker mit der Schulung Ehrenamtlicher beschäftigen.

Durch den PuK-Prozess innerhalb der ELKB wird den Inhalten der Kirche bereits wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt, insofern sich erneut bewusstgemacht wurde, dass die Strukturen der Weitergabe des Evangeliums dienen sollen. Zusätzlich könnte darüber nachgedacht werden, dem missionarischen Aspekt noch mehr Beachtung zu schenken.

Diese Arbeit wurde in Zeiten der Corona-Pandemie verfasst, wo sich Strukturen aufgrund der außergewöhnlichen Situation sehr schnell anpassen mussten. Die Kirche hat damit ganz aktuell bewiesen, dass sie sich in ihrer Arbeit, das Evangelium zu verkündigen, an neue Gegebenheiten anpassen kann, ohne ihr Profil zu verlieren. Vielleicht verleiht dies den dringend notwendigen Reformen in unserer bayerischen Landeskirche einen kräftigen Schub.

Paulinisches Gedankengut hat in der Kirche und den einzelnen Gemeinden immer eine wichtige Rolle gespielt. Von Paulus Leistungen kann man lernen, seine Anweisungen in Bezug auf Gemeindeaufbau und –erhalt sind auch heute noch aktuell. Dabei darf allerdings nicht der Fehler gemacht werden, paulinische Strukturen zu übernehmen, ohne sie daraufhin zu prüfen, ob sie für die jeweilige Zeit und den jeweiligen Kulturkreis passend sind. Damals wie heute gilt: Zuerst der Inhalt, dann die Strukturen. Betrachtet man zuallererst die paulinische Theologie, dann kann es durchaus heißen: Mit Paulus Gemeindeleben planen und gestalten!

*„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist,*

*welcher ist Jesus Christus.“ 1. Kor 3,11*

## Quellenverzeichnis

- Aune, David E.: Art. Prophet/Prophetin/Prophetie. IV. Christentum. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter [http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_024482](http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_024482) [Stand: 15.04.2020]
- Banks, Robert J.: Art. Gemeinde. III. Neues Testament. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter [http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_08312](http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_08312) [Stand: 27.03.2020]
- Bormann, Lukas (2014): Bibelkunde. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brandt, Reinhardt: Art. Einheit der Kirche. II. Dogmatisch. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter [http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_04144](http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_04144) [Stand: 26.03.2020]
- Croft, Steven (2020): Nine lessons for a mixed economy church – Neun Lektionen für eine Kirche in vielfältiger Gestalt. In: Pompe, Hans-Hermann / Todjeras, Patrick / Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Daiber, Karl-Fritz: Art. Gemeinde. VI. Ethisch. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter: [http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_08312](http://dx.doi.org.evhn.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_08312) [Stand: 27.03.2020]
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.) (2016): Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung. Lutherbibel revidiert 2017. Mit Apokryphen. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) (1994): Evangelisches Gesangbuch. Für Gottesdienst Gebet Glaube Leben. München: Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (2016): PowerPoint-Präsentation zum Thema Doppelter Perspektivwechsel. S. 10. Online verfügbar unter: <http://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/19-06-04-doppelter-perspektivwechsel.pdf> [Stand: 01.06.2020]

- Gerber, Christine: Ekklesiologische Metaphern in den paulinischen Briefen. In: Horn, Friedrich W. (Hg.) (2013): Paulus Handbuch. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Goppelt, Leonhard (1991): Theologie des Neuen Testaments. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grabner, Wolf-Jürgen (2013): Auf Gottes Baustelle. Gemeinde leiten und entwickeln. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Hauschild, Eberhard / Pohl-Patalong, Uta (2013): Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie. Bd. 4. Gütersloh: Gütersloher.
- Haustein, Jörg: Art. Einheit der Kirche. I. Kirchengeschichtlich. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter: [http://dx.doi.org.evhm.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_04144](http://dx.doi.org.evhm.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_04144) [Stand: 26.03.2020]
- Herbst, Michael (2010): Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche. 5. erw. Aufl. In: Herbst, Michael / Ohlemacher, Jörg / Zimmermann, Johannes (Hg.): Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Bd. 8. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Herbst, Michael (2013): Wege in die Zukunft. In: Hempelmann, Heinzpeter / Herbst, Michael, Weimer, Markus (Hg.): Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Herbst, Michael (2020): Mixed Economy in der EKD? In: Hauschild, Eberhard (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar.
- Herrmann, Maria (2020): Warum auch noch Ökumene? In: Hauschild, Eberhard (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar.
- Jewett, Robert: Art. Leib/Leiblichkeit. I. Biblisch. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Online verfügbar unter: [http://dx.doi.org.evhm.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262\\_rgg4\\_COM\\_12841](http://dx.doi.org.evhm.idm.oclc.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_12841) [Stand: 24.03.2020]

Joest, Wilfried (1990): Dogmatik. Der Weg Gottes mit dem Menschen. Bd. 2. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Klaiber, Walter (2011): Die Botschaft des neuen Testaments. Der erste Korintherbrief. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Klauck, Hans-Josef (1984): 1. Korintherbrief. In: Gnilka, Joachim / Schnackenburg, Rudolf: Die neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung. Würzburg: Echter (Bd. 7).

Krebs, Reinhold (2020): Fresh Expressions – Sieben Impulse, Kirche neu zu denken. In: Pompe, Hans-Hermann / Todjeras, Patrick / Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Kuch, Michael (2017): Herzenssache und Gottesmut. Luther und das Lebensgefühl des Glaubens. Gütersloh: Gütersloher.

Lings, George (2020): „Mixed Economy“ aus Parochien und „Fresh Expressions of Church“. Zur Entstehung und Entwicklung der Vorstellungen von „mixed economy“ in der Anglikanischen Kirche Englands seit 2004. In: Hauschild, Eberhard (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar.

Lips, Hermann von (2010): Timotheus und Titus. Unterwegs für Paulus. 2. Aufl. In: Böttrich, Christfried / Lux, Rüdiger: Biblische Gestalten. Bd. 19. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Maschmeier, Jens-Christian / Wick, Peter: Art. Agape. 2.1 Bedeutung von Agape. In: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet. Online verfügbar unter: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/48953/> [Stand: 05.04.2020]

Maschmeier, Jens-Christian: Paulus: Der Missionar. Zeitgeschichtliche, biographische und theologische Wechselwirkungen der paulinischen Mission. In: Wick, Peter (Hg.) 2006: Paulus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Merklein, Helmut / Gielen, Marlis (2005): Der erste Brief an die Korinther. Kapitel 11,2 – 16,24. In: Hoppe, Rudolf / Wolter, Michael (Hg.): Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum Neuen Testament. Gütersloh: Gütersloher (Bd. 7 Teilbd. 3).

Müller, Sabrina (2020): Eine kurze Geschichte der Mixed Economy of Church: kybernetische Chance oder Stolperstein? In: Hauschild, Eberhardt (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar.

Neue Genfer Übersetzung online verfügbar unter:

<https://www.bibleserver.com/NG%C3%9C/1.Korinther12%2C31> [Stand: 15.03.2020]

Pöhlmann, Horst Georg (2002): Abriss der Dogmatik. Ein Kompendium. 6. überarb. u. erw. Aufl. Gütersloh: Gütersloher.

Pohl-Patalong, Uta (2020): Parallel, confrontational oder common learning economy? Kritische Anfragen an das Konzept der Ergänzung. In: Hauschild, Eberhardt (Hg.): Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft. Mixed Economy – Chancen und Grenzen einer Strategie der Kirchenentwicklung, Jg. 109, H. 2020/1 Januar.

Sanders, Ed Parish (2009): Paulus. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam.

Schart, Aaron (2014): Art. Prophetie (AT). 11.2. Christentum. In: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet. Online verfügbar unter <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/31372/> [Stand: 15.04.2020]

Schnelle, Udo (2014): Paulus. Leben und Denken. 2. Aufl. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.

Schrage, Wolfgang (1999): Der erste Brief an die Korinther. (1Kor 11,17-14,40). In: Brox, Norbert et al.: EKK. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener (Bd. VII / Teilbd. 3).

Sieben Kennzeichen von Erprobungsräumen online verfügbar unter:

<https://www.erprobungsraeume-ekm.de/erprobungsraeume/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/> [Stand: 27.05.2020]

Söding, Thomas (2015): Nächstenliebe. Gottes Gebot als Verheißung und Anspruch. Freiburg im Breisgau: Herder.

Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt: De libertate christiana: 30 Thesen gegen die päpstliche Bannandrohungsbulle. Online verfügbar unter:

<https://www.luther2017.de/martin-luther/texte-quellen/lutherschrift-von-der-freiheit-eines-christenmenschen/index.html> [Stand: 01.04.2020]

Übersetzungsvergleich online verfügbar unter:

<https://www.bibleserver.com/LUT.ZB.ELB.NG%C3%9C/1.Korinther12%2C12-31>  
[Stand: 15.03.2020]

Vatter, Stefan (2014): Finden, fördern, freisetzen. Wirksam führen – die Wiederentdeckung des apostolischen Dienstes. 2. Aufl. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) (2003): Leitlinien kirchlichen Lebens. Handreichung für eine kirchliche Lebensordnung. Gütersloh: Gütersloher.

Wagner, Jochen (2011): Die Anfänge des Amtes in der Kirche. Presbyter und Episkopen in der frühchristlichen Literatur. Tübingen: Fracke Attempto Verlag.

Weimer, Markus (2020): Gekommen, um zu bleiben – Methodologische Aspekte einer missionalen Initiative innerhalb der Church of England. In: Pompe, Hans-Hermann / Todjeras, Patrick / Witt, Carla J. (Hg.): Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Wick, Peter (Hg.) 2006: Paulus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wolter, Michael (2011): Paulus. Ein Grundriss seiner Theologie. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Zimmermann, Ruben (2013): Die Ethik der Kirche. Normen, Begründungen, Strukturen, Argumentation. In: Horn, Friedrich W. (Hg.): Paulus Handbuch. Tübingen: Mohr Siebeck.

## Eidesstattliche Erklärung

1. Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und noch nicht anderweitig für Prüfungszwecke vorgelegt habe.
  
2. Ich versichere, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die Standards guten wissenschaftlichen Arbeitens eingehalten zu haben.
  
3. Die gesetzlichen Vorschriften zum Datenschutz und zum Schutz der Urheberrechte wurden von mir beachtet
  
4. Ich bin damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit in die Bibliothek der Evangelischen Hochschule aufgenommen wird.
  
5. Ich bin damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit in digitaler Form öffentlich zugänglich gemacht wird.

Nürnberg, den 10.06.2020



---

Anna-Lena Enser